



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

WIDENER LIBRARY



HX 15RZ W

Ger
85.76
90



Digitized by Google

Ger 85.76.90



Harvard College Library

FROM THE

J. HUNTINGTON WOLCOTT FUND

Established in 1891 by ROGER WOLCOTT (H. U. 1870), in memory of his father, for "the purchase of books of permanent value, the preference to be given to works of History, Political Economy, and Sociology," and increased in 1901 by a bequest in his will.

Die Geschichte
Friedrichs III und Maximilians I

von

Joseph Grünpeck.

Uebersetzt

von

Dr. Th. Ilgen.

Preis: 1 Mark 20 Pfennig.

Leipzig

Verlag der Deutschen Buchhandlung

1899.

Die
Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit.

Band LXXXVII—XC.

Fünfzehntes Jahrhundert.

Band 1—8.

Inhalt:

Bd. 1. Eberhard Windeck's Leben König Sigmunds.

„ 2., Erste und zweite Hälfte.

Geschichte Friedrichs III. von Aeneas Silvius.

„ 3. Geschichte Friedrichs III. und Maximilians I. von
Joseph Grünpeck.

Die Geschichte
Friedrichs III und Maximilians I
von
Joseph Grünpeck.

(Geschichtsschreiber. XV. Jahrhundert. Dritter Band.)

Die Geschichtschreiber
der
deutschen Vorzeit.

Zweite Gesamtausgabe.

Fünfzehntes Jahrhundert. Dritter Band.

Die Geschichte Friedrichs III und Maximilians I.

Leipzig.

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

Die Geschichte
Friedrichs III und Maximilians I

von

Joseph Grünpeck.

Übersetzt

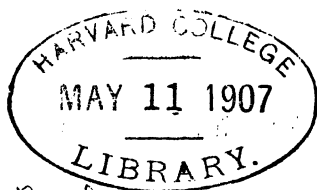
von

Dr. Ch. Jlgén.

Leipzig,

Verlag der Dht'schen Buchhandlung.

See 85.76.90



Walcott fund.

Einleitung.

Eine auffallende Erscheinung ist es, wie Ranke¹ einmal bemerkt hat, daß zu einer Zeit, um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts, in welcher die Elemente einer guten Geschichte alle vorhanden waren: im Gemüth Treue, Gottesfurcht, Freude an den gegenwärtigen Dingen, in den Begebenheiten Heldenmuth, Gefahr und Errettung, allgemeine Bewegung, in Deutschland die Geschichte ausbleibt. Und daß gerade eine Persönlichkeit wie die Maximilians keinen ihrer würdigen zeitgenössischen Biographen gefunden hat! Populärer ist kaum je ein Herrscher aus dem habsburgischen Hause gewesen und wenige haben ein gleich thatenreiches Leben geführt wie er. Nimmt man noch hinzu, daß Maximilian ohne Zweifel mehr für Gelehrsamkeit und besonders für die Geschichte gethan hat, als irgend einer seiner Vorfahren, daß er auf diesem Gebiete selbstthätig überaus anregend gewirkt hat, so begreift man es schwer, daß trotz mannigfacher Anläufe keine Aufzeichnung zu Stande gekommen ist, die uns die interessante Zeit des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit in farbengetreuen Bildern wieder spiegelte. Es hat eben an dem rechten Mann dazu gefehlt.

Daher müssen auch die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit mit einem Werkchen untergeordneter Bedeutung abschließen. Es ist wahrlich nicht die Fülle des Stoffes, welche

¹⁾ Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber 2. Aufl., S. 125.

Joseph Grünpeck's Geschichte Friedrichs III und Maximilians I¹ zur Aufnahme in die Sammlung besonders empfehlen konnte, denn es giebt wenig profane Quellenwerke, welche so arm an geschichtlichen Einzelnachrichten sind wie diese. Auch nicht die Form der Darstellung ist es, die das Schriftchen auszeichnet. Im Gegentheil, die unbeholfene Ausdrucksweise und der lächerlich gedunsene und gespreizte Stil halten gleichen Schritt mit dem Stoffmangel und der Gedankenarmuth des Autors. Werthvoll ist das Büchlein als Sittenschilderung. Indem es Grünpeck darum zu thun war, uns ein Bild von der Entwicklung seiner Helden, besonders Maximilians, vor Augen zu führen, hat er eine Reihe von kleinen Zügen aus deren Leben, von denen wir sonst nichts hören, in die Darstellung hineingezogen, welche sowohl für die Charakteristik Friedrichs und Maximilians mit Nutzen verwendbar sind, als auch zur Veranschaulichung des höfischen Lebens damaliger Zeit manchen hübschen Beitrag liefern. Interessant ist dann, daß der Verfasser sein Geschichtswerk dem Enkel des Haupthelden der Darstellung gewidmet hat, daß dieser, Kaiser Maximilian selbst, in seiner Weise, wie wir noch sehen werden, Kritik an demselben geübt hat. Dadurch gewinnt es an literarischer Bedeutung. Hinsichtlich der Werthschätzung des Buches als geschichtliche Quelle werden wir stets in erster Linie in Rücksicht ziehen müssen, daß der Autor desselben in einem persönlichen Abhängigkeitsverhältniß zu Maximilian gestanden hat, daß dieses als Für-

¹) Herausgegeben zum ersten Male von Jos. Chmel unter dem Titel: *Historia Friderici IV et Maximiliani I* ab Jos. Grünbeck im Österreichischen Geschichtsforcher Bd. I, S. 64—97, nach der Wiener Originalhandschrift. Für die Lebensverhältnisse Grünpecks verweise ich auf die neueste Abhandlung von A. Czerny „Der Humanist und Historiograph Kaiser Maximilians I Joseph Grünpeck“ im Archiv für Österreichische Geschichte 73, 315—364. Vgl. außerdem die Artikel von von Desele in der Allgem. Deutsch. Biogr. 10, 55—59 und R. Falkmanns in Ersch und Grubers Encyclopädie 95, 9—11. Seinen Namen scheint der Autor selbst meist „Gruenpeck(h)“ geschrieben zu haben; doch kommt auch schon bei gleichzeitigen Schriftstellern die Form Grünbeck vor.

stenspiegel zur Erbauung und Belehrung des Enkels des zur Zeit der Abfassung noch lebenden Kaisers geschrieben ist.

Der es verfaßt hat, Joseph Grünpeck, „Historicus kaiserlicher Majestät“ wie er sich in amtlichen Eingaben selbst nennt, ist von Geburt ein Baiern, aus dem Städtchen Burghausen am Inn, und wird im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts das Licht der Welt erblickt haben¹. Nachdem er zuerst humanistische Studien getrieben hatte, wandte er sich später, wahrscheinlich zu Ingolstadt, der Theologie und Medizin zu. Eine Zeitlang ist er hier Lehrer des lateinischen Stiles gewesen, nachher finden wir ihn in gleicher Eigenschaft in Augsburg. Seine Ferienzeit benutzte er, um aus eigner Anschauung Italien, Polen und Ungarn kennen zu lernen. Versuche, die er machte, durch Vermittlung des Landshuter Kanzlers Kolberg eine Anstellung als Historiograph der bairischen Herzöge zu erhalten, schlugen fehl. Dahingegen gelang es ihm die Aufmerksamkeit König Maximilians auf sich zu lenken. Bei Gelegenheit der Anwesenheit desselben in Augsburg im November 1497 hatte Grünpeck das Glück, seine Komödie „Streit zwischen Virtus und Fallaciacaptrix“ mit seinen Zöglingen vor ihm aufführen zu dürfen. Sie brachte ihm im August des nächsten Jahres die Lorberkrone und den Dichterepheu ein. Schon vorher aber muß sein Eintritt in den königlichen Dienst erfolgt sein. Hier war er als Amanuensis, „Beihender“², d. h. Geheimschreiber thätig und verfaß wohl daneben auch gelegentlich gleich seinen Kollegen den Dienst eines Caplans am Hofe, als welcher er dem Könige die Messe lesen mußte. Sein geistliches Amt aber hinderte ihn nicht, in einem von Conrad Geltaß verfertigten Schauspiel, welches 1501 zu Ehren

¹) S. Czerny a. a. D. S. 318,

²) Daß er nicht Reichthaler König Maximilians gewesen ist, wie der Herausgeber der deutschen Übersetzung Moser (S. unten S. XVII, Anm. 4) behauptet, darüber vgl. von Desele a. a. D. S. 56.

fürstlicher Gäste im Schlosse zu Linz aufgeführt wurde, als geflügelter Merkur aufzutreten. Schon damals war er im Auftrage seines königlichen Herrn mit der Sammlung von Materialien zur Geschichte des habsburgischen Hauses beschäftigt. Ferner bediente sich Maximilian seiner astronomischen Kenntnisse, indem er sich nicht selten aus dem Laufe der Gestirne ein Prognostikon stellen ließ. Als „Ihrer Majestät Caplan, Historicus und Astronomus“ genoß er einige Pfründen. Auch den Titel eines „Doctors der Erzenei“ hat sich Grünpeck beigelegt.

Indessen seine Stellung bei Hofe erlitt eine unliebsame Unterbrechung, als er im Jahre 1501 in Augsburg, wohin er im Gefolge König Maximilians gereist war, selbst von der damals furchtbar grassirenden Lustseuche befallen wurde, über deren Ursprung, Ursache und Heilung er bereits 1496 einen Tractat verfertigt hatte. Seine Erkrankung wurde die Veranlassung, daß er sich zeitweise in seine Geburtsstadt zurückzog, um seine Heilung zu bewerkstelligen. Aber das früher von ihm empfohlene Mittel erwies sich als unwirksam; erst nach verschiedenen erneuten Versuchen fand er das Recept zu seiner Genesung. Die Erfahrungen, welche er auf diese Weise an sich selbst gesammelt hatte, verwerthete er in dem am 5. Mai 1503 zu Burghausen vollendeten Schriftchen „*Dementulagra alias morbo gallico*“. Eine dauernde Beschäftigung am Hofe scheint er jedoch in der Folgezeit nicht wieder gefunden zu haben, wenn ihm auch nicht förmlich der Abschied ertheilt ist und sämmtliche Pfründen entzogen sind. Wir begegnen ihm im Jahre 1505 in Regensburg, woselbst er mit Erlaubniß des Stadtrathes eine Poetenschule errichtete. Im August des nächsten Jahres aber hält er sich wieder in Augsburg auf. Im Jahre 1507 hat er im Predigerkloster zu Nürnberg *Historie de plerisque gestis et precipue in Ger-*

mania a Carolo Magno per generationes principum usque nostra tempora pro cognitione temporum et laude Germanie usque ad annum 1488 geschrieben, woran später eine Fortsetzung gehängt ist¹. Auch in den nächsten Jahren, bis 1518, sehen wir ihn ein unstetes Leben führen. Bald weilt er in Constanz, bald in Regensburg, dann bereist er einen Theil der Schweiz, um Natur und Sitte dieses Volkes kennen zu lernen. Seinen Unterhalt wird er zumeist aus literarischen Arbeiten gezogen haben, unter denen seine Wahrsagebüchlein für verschiedene Städte und Persönlichkeiten offenbar die einträglichsten waren. Am 12. April 1518 verleiht Kaiser Maximilian „dem Doctor Joseph Grünpeck, seinem Caplan“ die Mühlen dienstzins und Gülten in der Stadt Steyr zum Leibgeding. Die Schenkung wurde ihm anfangs vom Magistrat der Stadt streitig gemacht, doch muß er schließlich in den ruhigen Besitz derselben gelangt sein, denn sie wurde sicherlich die Veranlassung, daß er seinen dauernden Aufenthalt in Steyr nahm. Auch Maximilians Nachfolger, dem Kaiser Karl V, und dessen Bruder Ferdinand hat er sich durch prophetische und historische Schriften wiederholt zu empfehlen gesucht, was ihm auch gelegentlich geglückt ist. Auf die Bürgerschaft seines neuen Wohnsitzes scheint das von Grünpeck verfertigte „Horoskop der Stadt Steyr“ so tiefen Eindruck gemacht zu haben, daß diese ihn später förmlich zu den Ihren zählte. In Steyr wird Grünpeck auch um 1532 gestorben sein.

Die schriftstellerische Bedeutung dieses unter den deutschen Humanisten in seiner Art nicht allein stehenden Mannes — es sei hier kurz erwähnt, daß er dem Freundeskreise des Conrad Celtes angehört hat — beruht unfraglich vorzugsweise auf seinen prophetischen Werken. Diese haben abgesehen von seinen quacksalberischen medizinischen Tractaten über die Franzosen-

¹) Vgl. Gerny S. 353.

Krankheit die meisten Auflagen erlebt, während nur einige von seinen humanistischen Schriften in gleichzeitigen Drucken erschienen sind¹. Seine Geschichtswerke aber sind erst in neuerer und neuester Zeit ausgegraben worden. In wie weit Grünpeck durch seine Prophezeiungen, denen in der Regel ein Mahnruf zur Besserung in sittlicher, religiöser und politischer Beziehung angeschlossen war, in der damals gährenden Zeit aufwiegelnd auf breitere Volksschichten gewirkt hat, das zu untersuchen, ist nicht unsere Sache. Daß ihn dabei ernste patriotische Absichten geleitet haben, wird man nicht bezweifeln können; auch läßt sich nicht verkennen, daß er ein gewisses Verständnis für die Schäden der Reichsverfassung zeigt, daß er ein Auge für die socialen Mißstände seiner Zeit hat². In seinen geschichtlichen Werken finden wir jedoch von Schilderungen solcher Art keine Spur.

Wir haben bereits Grünpecks Geschichte Deutschlands von Karl dem Großen bis auf seine Zeit, welche er 1507 in Nürnberg geschrieben hat³, gedacht. Es sind dürftige Lebensbeschreibungen deutscher Kaiser und Fürsten ohne selbständigen Werth. Raum größere Beachtung verdienen seine *Vitae pontificum s. Salzburgensis ecclesiae cum prooemio*⁴, welche bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts geführt sind. Von den *Commentaria divi Maximiliani ab anno etatis ejus XVII usque ad quadragesimum sextum* (1506) kennen wir einstweilen weiter nichts als den Titel. Einer Vermuthung, welche neuerdings hieran geknüpft ist, werden wir in den Anmerkungen zu der Übersetzung noch Erwähnung thun⁵. Für uns

¹) Vgl. hierüber Czerny S. 331—346. — ²) Ebenda S. 335 ff.

³) S. oben S. IX und Czerny S. 353 ff. Das Werk ist handschriftlich in der königl. Bibliothek zu München erhalten s. cod. lat. 23751 und zwar geschrieben von Hartmann Schedels Hand.

⁴) Czerny S. 353.

⁵) Ebenda S. 352 und Kap. 40 der nachfolgenden Übersetzung S. 59, Anm. 1.

kommt die Geschichte Friedrichs III und Maximilians I vorzugsweise in Betracht.

Das Buch, welches dem Enkel Maximilians, dem späteren Kaiser Karl V, gewidmet ist, zerfällt in zwei je durch eine Vorrede geschiedene Theile, von denen der zweite, die Geschichte Maximilians, den ersten an Umfang um das doppelte übertrifft. Nach der Angabe unseres Autors in der Vorrede (Kap. 1.) hat diesen König Maximilian direct zur Abfassung des ersten Abschnittes des Werkes aufgefordert. Grünpeck aber, der es ja selbst schon mit Erfolg erprobt hatte, wie dankbar dieser Herrscher für die Verherrlichung seiner Person war, ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, auch ein Lebensbild seines Auftraggebers dem Friedrichs III anzuschließen. Er motivirt das damit, daß er durch mehrere Jahre Maximilians Geheimschreiber und so in die günstige Lage versetzt gewesen sei, seines Herrn Wesen und Charakter kennen zu lernen. Manche Mittheilung sei ihm auch von diesem selbst geworden, andere habe er von den Ammen, Gespielen, Alters- und Kriegsgenossen des Kaisers empfangen.

Für die Abfassungszeit des Büchleins besitzen wir leider kein bestimmtes Zeugniß. Das jüngste genau datirbare Ereigniß in demselben ist die Schlacht, welche Maximilian am 12. September 1505 bei Regensburg in dem bairischen Erbfolgekrieg gegen die Böhmen gewann. Dann erwähnt Grünpeck, daß der Kaiser ungefähr in seinem 49. Lebensjahr (also um 1508) auf einer Jagd viele Hunderte von Gemsen erlegte. Aber wir müssen für die Abfassung noch weiter in der Zeit heruntergehen. In der Widmung wird Erzherzog Karl als Burgundionum faustissimus princeps angeredet. Die Regierung der Niederlande hat Karl im September des Jahres 1514 angetreten. Nach dem im Januar 1516 erfolgten Tod König Ferdinands von Aragonien wurde Karl auch König von

Spanien. Da Grünpeck in der Anrede hierauf nicht anspielt, vermuthet Czerny¹ mit gutem Grunde, daß die Niederschrift des Geschichtswerkes vor den letztgenannten Termin zu setzen sei. Auf diese Weise kämen wir also für die Abfassung auf den ungefähren Zeitraum von 1514—1516. Diese Annahme wird noch dadurch gestützt, daß in dem uns erhaltenen Dedicationsexemplar des Autors für den Adressaten sich sowohl im Text wie zu den Bildern von der Hand Kaiser Maximilians Verweise auf den Weiskünig finden, der zu Weihnachten 1514 in der gegenwärtigen Gestalt von Marx Treibsfauerwein fertig gestellt war. Auch die äußere Anlage dieses Werkes, die Manier erläuternde Zeichnungen in den Text einzuschieben, könnte Grünpeck bei der Abfassung seiner Historia beeinflusst haben. Wenn aber Czerny unter den gleichen Gesichtspunkt auch die Stelle der Handschrift faßt, wo einmal Theuerdank an den Rand geschrieben ist, so dürfte die Sache hiermit doch anders liegen. Daß Maximilian zu einigen der Federzeichnungen² und einmal zum Text Grünpeck's das Wort Weiskünig hinzugefügt hat, soll doch wohl soviel heißen, daß ihm die Abbildungen resp. die Darstellung in diesem Werke wahrscheinlich besser gefallen haben, als sie bei unserem Autor zu finden sind. An jener Stelle, im Text von Kapitel 2, kann aber ein ähnliches Verhältniß nicht vermuthet werden, denn über die Abstammung des Hauses Habsburg, wovon dort die Rede ist, bringt der Theuerdank gar nichts. Der Kaiser hat offenbar nur zum Zeichen, daß er es gewesen, der in dem Manuscript die Streichung der betreffenden Stelle vorgenommen hat, seinen allegorischen Namen an den Rand geschrieben³.

¹) S. 349. — ²) Zu der 26., 27. und 28. Federzeichnung. Denselben Gegenstand behandelnde Bilder finden sich auch im Weiskünig Ausgabe von 1775 zu S. 123, 128 und 185 f., 146 und 195 f. — Die im Kap. 32 bei Grünpeck geschilderte Einnahme von Stuhlweissenburg findet man im Weiskünig S. 241 ff. — ³) S. Anm. 1 zu S. 8 der Übersetzung.

Aber noch ein anderes Datum möchte ich mit der ungefähren Zeit der Fertigstellung oder vielmehr der Überreichung des Werkes an Kaiser Maximilian in Zusammenhang bringen. Wir erwähnten bereits, daß Grünpeck am 12. April 1518 mit einem Leibgeding in Steyr vom Kaiser beliehen worden ist. Sollte dieses nicht auch zugleich das Gnadengeschenk für die Abfassung und Widmung des Buches gebildet haben? Dasselbe dürfte dann nicht allzulange vor diesem Zeitpunkt in die Hände des Kaisers gelangt sein.

Das wahrscheinlich eigenhändige Widmungsexemplar Grünpecks für den jungen Erzherzog Karl ist uns nämlich noch erhalten¹, ein Papiercodex in kl. fol. in schön gepreßtem Leder einband. Der Text ist, die Vorreden mit eingeschlossen, in 48 Kapitel getheilt, von denen jedes, mit Ausnahme des letzten, eine den kurzen Inhalt gebende Überschrift trägt. Außer dem 1., dem Widmungsbrief, und dem 40. Kapitel geht einem jeden derselben, immer eine Seite ausfüllend, eine farbig ausgeführte Federzeichnung voraus, welche den Text des betreffenden Kapitels durch eine bildliche Darstellung veranschaulichen soll. Die Zeichnungen, eigentlich mehr flüchtige Skizzen, rühren vermuth-

¹) Im I. I. Geh. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien, vgl. Böhm, Handschriften desselben Nr. 24. Die Benutzung der Handschrift wurde mir mit größter Liberalität in meinem Wohnorte ermöglicht, wofür ich dem Vorstande des I. I. Geh. Hausarchivs meinen verbindlichsten Dank ausspreche. — Chmel in der Ausgabe S. 64, Anm. vermutet, daß die Handschrift Grünpecks Autographon sei. Czerny, S. 346, äußert sich nicht näher darüber. Eine Vergleichung der Schrift des Codex mit eigenhändigen Briefen Grünpecks ist mir nicht möglich gewesen. Nicht unerwähnt möchte ich jedoch lassen, daß sich außer einer Anzahl von Verschreibungen, die offenbar sofort verbessert sind, eine ganze Reihe von ungeheuerlichen Wortformen und Satzkonstruktionen findet, welche Chmel bereits zum Theil durch Ausrufepartikeln kenntlich gemacht hat, so S. 75, 76, 95; ich füge noch einige hinzu: S. 65, letzte Zeile, ist *commaculatas* zu corrigieren. S. 71, vierte Zeile von unten, ist statt *miroparonibus*, *myoparonibus* zu lesen. S. 97, Z. 7 muß für *aquillinum* offenbar *aquillum* gesetzt werden. Dürfen wir solche Versehen und offenbare Unrichtigkeiten unserem Autor selbst zutrauen? Ein hervorragender lateinischer Stilist ist er freilich nicht gewesen.

lich auch von Grünpeck's Hand¹ her. Ob sie vielleicht nur den Entwurf für den Holzschnneider abgeben sollten, indem sich der Autor mit der Hoffnung schmeichelte, daß der Kaiser sein Werk durch den Druck veröffentlichen lassen werde? Das ist, wie bereits bemerkt, nicht geschehen, denn zum ersten Mal ist es im Jahre 1838 von Ehmel herausgegeben worden. Indessen hat es der Kaiser doch einer kritischen Durchsicht unterworfen. Nicht nur einzelne Stellen, sondern ganze Kapitel mit samt den Abbildungen sind durchgestrichen. So hat offenbar der Kaiser selbst durch das 13. Kapitel, welches von den Wundern und Vorzeichen handelt, die dem Tode Kaiser Friedrichs vorausgingen, einen Strich gemacht und über die Zeichnung die Worte gesetzt „Friedrich nht“. Aber es sind auch Correcturen von anderen Händen vorhanden². Was es für eine Bewandniß mit den Verweisungen auf den Weiskunig hat, haben wir bereits darzulegen gesucht³. Von den Zeichnungen scheinen eine ganze Anzahl den Beifall des Kaisers nicht gefunden zu haben⁴. Das Interessanteste aber ist, daß uns auch Maximilians Urtheil über das ganze Werk erhalten ist, freilich nur in ein paar Worten sozusagen epigrammatisch ausgedrückt und ausschließlich eine Eigenthümlichkeit desselben berücksichtigend, aber zugleich doch auch werthvoll für die Charakteristik des Haupthelden desselben. Über der 36. Zeichnung steht nämlich von des Kaisers Hand geschrieben zu lesen: „lybor laudis post mortem“. Daß diese Bemerkung nicht ausschließ-

¹) Vgl. Kap. 16. Die Stelle Sed . . . prompciori facundia, quam . . . inrudite manus mee prestare possunt, hoc loco agendum foret, kann wohl in diesem Sinne gedeutet werden. Die unkünstlerische Ausführung der Bilder spricht jedenfalls dafür, daß sie von einem des Zeichnens weniger Kundigen herrühren. S. übrigens die vorhergehende Anmerkung.

²) S. die Noten in Ehmel's Ausgabe und unsere Anmerkungen zu der Übersetzung.

³) S. oben S. XII.

⁴) Außer der bereits aufgeführten ist auch die letzte Federzeichnung durchgestrichen. Zu Nr. 38 findet sich die Bemerkung: nota IV figuras. Grünpeck oder sein Beauftragter hatte neben den Kaiser nur noch eine Hauptfigur gezeichnet.

lich in Beziehung zu der angegebenen Zeichnung oder dem dazu gehörigen Kapitel zu bringen ist, darf man wohl als sicher annehmen. Die Worte vermag ich nicht anders zu deuten, als in der Weise, daß der Kaiser beim Durchlesen der Schrift allmählich die Ansicht gewonnen hat, die Farben seien in diesem Werke zu seinem Preise etwas zu stark aufgetragen; es gehe wohl eher an, jemanden nach seinem Tode ein derartiges Loblied zu singen. Indessen gezürnt hat er dem kräftigen Schmeichler darob nicht, ihm vielmehr, wie wir vermutheten, kurze Zeit nach Überreichung des Werkes im Jahre 1518 „um sein langworig dienst“ eine lebenslängliche Pension angewiesen.

Daß das Buch für die äußere Geschichte in der Zeit Friedrichs III. und Maximilians I. von recht geringem Werthe ist, wurde bereits betont¹. Nur ganz vereinzelt wird dieser oder jener bedeutsame Vorgang aus der Regierungszeit der beiden Kaiser herausgehoben und zwar zu dem Zweck, um damit eine Charaktereigenthümlichkeit oder den allgemeinen Gang des Schicksals des Betreffenden zu illustriren. Und doch hätte sich Grünpeck für die Zeit Maximilians im umfänglichsten Maße informiren können. Er bemerkt ja selbst, daß ihm direkte Mittheilungen des Kaisers zur Verfügung standen, daß er sich von der näheren Umgebung desselben Mancherlei habe erzählen lassen. Es ist ihm nicht gelungen, den Schatz, der vor seinen Füßen lag, zu heben. Und auch für die Geschichte Friedrichs III. hat er offenbar keine besonderen Studien gemacht; er giebt uns nur wenige Daten aus dessen Leben, deren Kenntniß wohl Gemeingut der Gebildeten damaliger Zeit war. In der Hauptsache beschränkt er sich auch hier auf die äußeren Umrisse eines Charakterbildes, ohne sich zu bemühen, uns die Eigenart dieses sonderbaren Regenten verständlicher

¹) S. oben S. VI.

zu machen. Nur bei der Schilderung von Friedrichs Liebhabe-
reien besonders in seinem späteren Alter verweilt er etwas
länger. Da sie gewiß noch häufig Gesprächsgegenstand zu
Grünpecks Zeit gewesen sind, braucht man auch hier kaum
weiter nach den Quellen seiner Darstellung zu forschen.

Aber eine andere Frage bedarf noch der Erörterung. In
der Vorrede¹ zum zweiten Theil seines Wertes sagt Grün-
peck, daß er das, was er von Maximilians Leben und Thaten
habe erfahren können, id ipsum et populari — ceu uti con-
suevi — et scolastico stilo prosequar². Bei der Bedeutung,
welche dieser Stelle möglicher Weise beizumessen ist, habe ich
sie im Wortlaut herausgehoben. Daß ein Werk im vollsthüm-
lichen und zugleich auch im scholastischen, gelehrten, Stil ge-
schrieben sei, scheint uns nach unserer heutigen Auslegung der
Begriffe nahezu unmöglich. Aber Grünpeck hat vielleicht
mit dem Worte „scholastisch“ nur andeuten wollen, daß sein
Buch in lateinischer Sprache abgefaßt sei. Ist jedoch der Zu-
satz ceu uti consuevi nur zu popularis und nicht auch zu
scolasticus zu ziehen, dann scheint mir die Annahme, daß mit
den obigen Worten zwei verschiedene Arten der Darstellung
gemeint seien, nicht ausgeschlossen. Grünpeck hätte demnach
von vornherein seine Geschichte Maximilians einmal in dem
ihm eigenen vollsthümlichen, daneben aber gleichzeitig auch im
scholastischen Stil bearbeitet, und in diesem Falle würde man
doch mit gutem Grunde vermuthen dürfen, daß die erstere
Darstellung in deutscher, die zweite in lateinischer Sprache erfolgt
sei³. Bei einem so bedenklichen Stilisten, wie Grünpeck einer ist,
kann es freilich gewagt sein, auf der vorausgesetzten Correctheit im

¹) Kap. 16, Cömel S. 78.

²) Die ältere Übersetzung (s. unten) kann zur Auslegung der Stelle nicht heran-
gezogen werden, da der Text in ihr verändert ist.

³) Grünpeck hat ja auch von verschiedenen seiner medizinischen und prophetischen
Werke deutsche und lateinische Ausgaben veranstaltet. Vgl. Czerny S. 331 ff.

Ausdruck weitergehende Schlüsse aufzubauen. Czerny¹ faßt popularis einfach als „schlicht, volksthümlich“ auf, erörtert aber nicht weiter, wie damit scolasticus zu vereinigen sei. Die Richtigkeit unserer Vermuthung vorausgesetzt, dürfen wir wohl auch ruhig schließen, daß nicht bloß die Geschichte Maximilians, sondern auch die Friedrichs III in deutscher Bearbeitung von Seiten Grünpecks vorhanden gewesen ist, da beide im lateinischen Original als aufs engste zusammengehörig betrachtet werden müssen. Vielleicht ist der Sachverhalt folgender: Grünpeck hat zunächst die Lebensbeschreibung Friedrichs lateinisch zu schreiben begonnen. Als er an die Maximilians herantrat, hat sich bei ihm aus uns nicht mehr ersichtlichen Erwägungen die Ansicht ausgebildet, es sei zweckmäßig, gleichzeitig eine deutsche Bearbeitung zu versuchen², und da wird er dann für die Geschichte Friedrichs III das Versäumte nachgeholt haben. Diese deutsche Ausgabe muß dann freilich verloren gegangen sein, wenigstens ist eine solche bis heute noch nicht wieder zum Vorschein gekommen³.

Wir besitzen zwar eine Geschichte Friedrichs III und Maximilians I von Grünpeck auch in deutscher Sprache⁴, jedoch ist sie nicht Originalschrift unseres Autors, sondern eine Übersetzung von fremder Hand, die aber zugleich eine zweite Redaction der von uns behandelten ursprünglichen Bearbeitung

¹) S. 348.

²) Zu ähnlichen Vermuthungen kommt auch Czerny S. 350 nur auf einem anderen Wege.

³) Das Original der zweiten lateinischen Redaction seines Werkes, ist uns ja, wie wir gleich sehen werden, auch nicht erhalten.

⁴) Dr. Joseph Grünpecks Kayser Maximilian I Geheimen Raths und Beichtvaters Lebens-Beschreibung Kayser Friederichs III (V) und Maximilians I . . . ebret . . . von Johann Jakob Moser, Tübingen 1731, aus einer jetzt auf der Königl. öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart aufbewahrten Handschrift aus dem Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts (Hist. Var. 144), deren Entfaltung mir mit dankenswerther Zuborkommenheit gestattet wurde. Ob sie die Handschrift des Übersetzers oder erst eine spätere Abschrift derselben ist, vermag ich nicht zu entscheiden; auf jeden Fall ist sie sehr sauber in einem Zuge von einer Hand geschrieben.

zur Voraussetzung macht. Daß sie ganz sicher Übersetzung eines lateinischen Originals, und zwar durch einen anderen als den Verfasser dieses ist, lehren einfach die gräulich ungeschlachte Sprache, die plumpe Ausdrucksweise und die oft geradezu unverständliche Wiedergabe des lateinischen Textes. Czerny¹ führt dann noch an, daß einmal „das bairische Latein“ ausdrücklich entschuldigt werde, worin das Werk geschrieben gewesen sei. Diese Entschuldigung kommt in ähnlicher Weise noch ein zweites Mal vor². Der größere Theil dieser Übersetzung stimmt mit dem uns erhaltenen lateinischen Original der ersten Redaction wörtlich überein, so daß man bei oberflächlicher Vergleichung wohl zur Annahme kommen konnte, sie sei nur eine schlechte Wiedergabe des letzteren³. Aber es ist doch auch vielerlei geändert. Zunächst ist das Werk bis zum Tode Maximilians weitergeführt. Einige Kapitel sind ausgelassen, dafür aber mehrere andere reicheren Inhalts eingeschoben, wie denn auch eine ganze Reihe interessanter Zusätze und Berichtigungen im Einzelnen angebracht ist, welche auf eine intensivere Benutzung der vorhandenen Quellschriftsteller⁴ vornehmlich für die Zeit Friedrichs III hinweisen.

Also Grünpeck hat sein ursprüngliches Werk später umgearbeitet, vielleicht weil es nicht in die Hände dessen gelangt war, für den es bestimmt⁵ gewesen. Auch diese zweite Redaction ist nämlich dem Enkel Maximilians gewidmet, aber dieser ist inzwischen aus einem Erzherzog zum deutschen Kaiser

¹) S. 350. — ²) S. 46 der Moferschen Übersetzung.

³) Ballmann bei Ersch und Gruber 95, S. 10.

⁴) Bei der Schilderung des Römerzuges Friedrichs III (S. 26 ff. der Übersetzung) könnte man fast meinen, G. habe des Aeneas Silbius Darstellung in der Geschichte Friedrichs III vor Augen gehabt, wenigstens entschuldigt sich G. in ganz derselben Weise wie Aeneas (vgl. Geschichtskr. d. d. Vorz. XV. Jahrb. Bd. II, 2. S. 89), daß er den festlichen Empfang, der Friedrich und seiner Gemahlin in Neapel zu Theil ward, nicht näher ausmale.

⁵) Diesen Beweggrund nimmt Czerny S. 350 für die zweite Bearbeitung an.

geworden. Neben Karl V wird sein Bruder Ferdinand als König von Ungarn und Böhmen in der Widmung aufgeführt. Diese Umarbeitung der ersten Redaktion wird daher zwischen 1526 und 1530 erfolgt sein. Da sie uns aber nicht mehr in Grünpecks Originalfassung erhalten ist, sehen wir von einer eingehenderen Besprechung derselben um so lieber ab, als bereits von anderer Seite das Verhältniß beider Redaktionen zu einander in der anschaulichsten Weise dargelegt ist¹.

Die nachfolgende Übersetzung der lateinischen Geschichte Friedrichs III und Maximilians I von Grünpeck schließt sich dem Text möglichst wörtlich an. Nur die langathmigen Satzconstructionen sind nicht überall beibehalten. Auch der überladene schwülstige Stil ist im Deutschen gelegentlich etwas gemildert, um förmliche sprachliche Abgeschmacktheiten zu vermeiden. Immerhin dürften noch genug Besonderheiten der Sprache und Ausdrucksweise Grünpecks übrig geblieben sein, um auch in der Übersetzung die Schwerfälligkeit und Geziertheit unseres Autors herauszufühlen.

¹) Von Czerny S. 349—352. Wenn er aber S. 352 zu vermuthen scheint, daß Grünpeck das von Kaiser Maximilian durchgesehene Exemplar wieder zu Gesicht gekommen sei, so will mir das doch nicht glaubhaft vorkommen. Er würde dann wohl Maximilians Bemerkungen in ausgedehnterem Maße Beachtung geschenkt haben, als es in der Übersetzung den Anschein hat. Vgl. z. B. Kap. 12 unserer Übersetzung, in welchem Maximilian das „bis“ in „semel“ corrigiert hat. Bei Moser S. 36 steht wieder „zwier“. S. noch Kap. 13 und Moser S. 39 ff.

Die Geschichte Friedrichs III und Maximilians I.

von

Joseph Grünpeck.

(1.) An den durchlauchtigsten Karl,
der Burgunder allergnädigsten Fürsten und der Erz=
herzöge von Oesterreich glänzende Bier:

Vorrede

zur Geschichte des römischen Kaisers Friedrich III
durch Joseph Gruenpedt, Priester aus Baiern.

Nicht ohne Grund, allerdurchlauchtigster Karl, der edlen
Jugend einzige Bier und Schmuck, der Erzherzöge von Oester=
reich leuchtender Edelstein, haben unsere Vorfahren Dichter
und Geschichtschreiber und alles, was zu der Gattung der
Schriftsteller gehört, mit den höchsten Beweisen ihres Wohl=
wollens und mit nahezu himmlischem Lohn ausgezeichnet. Sie
erwogen nämlich bei sich, daß, wenn sie erst jammervoll Todes
gestorben, ihre bedeutenden und glänzenden Thaten hinfälliger
Vergänglichkeit und dunkler Vergessenheit anheim fallen wür=
den, und überzeugten sich daher leicht, daß man durch den
Geist von erlauchten Bildnern solcher Art leicht der Unsterb=
lichkeit ruhmvolles Lob erlangen könne, wie bei den Griechen
Achilles von Homer durch die Darstellung so lebensvoll her=
ausgearbeitet ist, daß er, obgleich er vor nahezu 2000 Jahren
aus diesem unsicheren und dem Tode geweihten Leben geschie=
den ist, doch nichtsdestoweniger heute zu leben scheint, und so
lange fortleben wird, als wissenschaftliche Bestrebungen bestehen
werden. So leben bei den Lateinern der Trojaner Aeneas
durch Virgils Werk, Männer wie die Fabii Maximi¹, die
Claudii, die Scipionen und andere hochberühmte Familien durch
des Titus Livius, Octavius Augustus durch des Suetons Kunst=

¹) Im zweiten Kapitel (S. unten S. 7) redet Gr. von „Fablorum et Maximorum“, sodaß er irrthümlich zwei verschiedene Geschlechter darunter verstanden wissen will.

werke fort und werden niemals ihrer Tugenden Lebensglanz verlieren, bis das Weltall gänzlich in Trümmer gesunken sein wird. Aus diesem Grunde haben 7 Städte um den Ursprung Homers gestritten; eine jede wollte, daß er ihr Bürger sei. Und als Alexander der Große am Sygeon am Grabhügel des Achilles stand, soll er seufzend ausgerufen haben: „O glücklicher Jüngling, der du als Herold deiner Tugend den Homer gefunden hast!¹⁾“ Wie hoch auch Darius, der König der Perser, den Homer geschätzt hat, erhellt aus der Thatfache, daß, als unter der Beute der Perser ein kostbares goldenes, mit Edelsteinen und Perlen geschmücktes Kästchen erobert ward, er befahl, daß es zur Aufbewahrung der Bücher Homers verwendet werde. So wollte auch Augustus lieber, daß der Gesetze heilig zu haltende Hoheit völlig zu Grunde ginge, als daß die Handschriften Virgils, welche dieser in seinem Testamente zu verbrennen bestimmt hatte, vernichtet würden. Ferner hat der ältere Africanus den Quintus Ennius so sehr geliebt, daß er befahl, dessen Standbild auf sein Grabmal zu setzen, ja sogar wollte, das man von der aus einem Drittheil des Erdkreises geraubten Beute auf seinem Grabmal zugleich mit dem vollen Namen des Dichters lesen solle²⁾. Aus dem gleichen Grunde antwortete Themistokles, als er gefragt wurde, wessen Stimme er am liebsten höre, diejenige, von welcher seine Tugend am trefflichsten gepriesen würde. Und in der That verlangt die Tugend nach Ciceros Zeugniß keinen anderen Lohn für ihre Mühen und Gefahren, als den des Preises und Ruhmes. Nimmt man ihn aber hinweg, was bleibt da noch, was die Sterblichen veranlassen kann, sich den vielen Klippen der Gefahren auszusetzen? Diese Sachlage hat fürwahr Dein hochberühmter Großvater, Kaiser Maximilian³⁾, emsigen Sinnes richtig erfaßt

¹⁾ Cicero Arch. 10, 24. — ²⁾ Nach Plinius 7, 30.

³⁾ Gränped braucht stets die Form Maximilianus.

und läßt sowohl seine wie seiner Vorfahren Geschichte mit bedeutendem Kostenaufwand zusammenstellen, verzeichnet auch den größten Theil davon mit eigener Hand. Aber weil er, von wichtigen Geschäften abgezogen, nicht Alles durch eigne Darstellung erledigen kann, hat er mir den Auftrag gegeben, soviel ich sowohl von Aussprüchen als von den Thaten seines Vaters, des römischen Kaisers Friedrich III und einiger anderer aus seiner Familie zusammentragen könnte, eben das schriftlich aufzuzeichnen. Freilich besitze ich nicht so große Kenntnisse, Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, daß ich eine so gewaltige Aufgabe mit Sachkenntniß, Anmuth und Gedankenreichthum, wie Geschichte geschrieben werden muß, lösen könnte; denn schon die Grobheit der ungezierten Rede, die Härte der Ausdrucksweise, die Einfalt der Gedanken, durch welche diese Geschichte zusammengesetzt erscheinen wird, werden die Gemüther derjenigen, welche sie lesen, abschrecken. Indessen der Geschichtschreiber pflegen es zahllose zu sein und nicht aller Geschichtswerke geben jenen Wohlgeruch virgilianischer Redeblüthen wieder, nicht alle sind mit jenen livianischen Milchbrunnen der Beredsamkeit befeuchtet, noch durchleuchtet von fuetonischer Gedankenschwere. Überdies kann keiner der Schriftsteller heutzutage, er mag Geschichtschreiber, Dichter, Redner, Philosoph, Mathematiker oder irgend ein anderer sein, dem Makel des Irrthums soweit entfliehen, daß er nicht dem Gifte der Verkleinerung ausgesetzt wäre. Denn wenn Philolphus, Marfilius Ficinus, Angelus Policianus, Cristoferus Landinus, Picus Merandulanus¹ und zahlreiche andere hochgelehrte Männer heute von dem Tode erstünden, würden sie die Früchte ihrer nächtlichen Arbeit mit allem Schmutz des Tadels be-

¹) Francesco Filelfo, Marfilio Ficino, Angelo Poliziano, Cristoforo Landino und Giovanni Pico von Mirandola. Vergl. über sie Boigt, die Wiederbelebung des classischen Alterthums.

subelt¹ sehen. Ich übergehe unsere deutschen Dichter mit Stillschweigen, die sich durch gegenseitige Schmähungen förmlich zu zerreißen pflegen. Doch wozu erwähne ich dergleichen: Titus Livius, Suetonius und unter den Unseren der heilige Hieronymus, Augustinus und Ambrosius werden von diesem giftigen Pfeil des Tadelß getroffen; wie werde denn ich, der ich mitten im Barbarenland, auf Baierns ländlichem Boden in der Stadt Burghausen², die ihrem Namen und ihrer Lage nach wenig bekannt ist, geboren bin, der Scheelsüchtigen und Spötter scharfer Lauge entgehen können? Aber fürwahr, welche Waffen der Verspottung auch immer gegen mich gezücht sein mögen, ich werde ihrer nicht groß achten, wenn ich nur dem Kaiser mit einer einfachen Aneinanderreihung der Worte und einer kurzen Beschreibung der Vorgänge Genüge leisten werde. Im Vertrauen auf dessen Milde, sage ich, und bauend auf Deine ausgezeichnete angeborne menschenfreundliche Denkweise werde ich alles, was ich von diesen³ Deinen fürstlichen Urgroßvätern, Großvätern und Deinen Eltern in Bezug auf herrliche Thaten zu Haus oder im Kriege sowohl aus den Berichten ihrer Zeitgenossen als schriftlichen Denkmälern in Erfahrung zu bringen vermocht habe, in wenigen Kapiteln, die Dir gewidmet sind, auszuarbeiten beginnen. Und zwar werde ich vornehmlich das Leben Kaiser Maximilians schildern. Da ich während mehrerer Jahre dessen Geheimschreiber gewesen bin, kann ich seinen Charakter, seine Worte und Thaten auch um so zuverlässiger darstellen. Möchtest Du doch angeregt, gefördert und erhoben durch die großväterlichen und väterlichen Beispiele, durch der Thaten Glanz und Größe, dahin geführt werden, daß jener herrliche Ruf über Dich ausgeht, „Karl

¹) commaculatos ist in commaculatas zu corrigiren.

²) Burghausen a. Inn.

³) „his“ im Autographen an den Rand gesetzt, fehlt im Text bei Gmel.

aller Burgunder und der Erzherzöge von Österreich hier über-
ragt nicht nur jedermann in der Kunde des Kriegshandwerks,
sondern auch in der Kenntniß aller edlen Künste!“ Wenn Du
Dir diesen Ruhm, der aus der Beschäftigung mit dergleichen
Dingen zu entspringen pflegt, als Leitstern vorsetzen, ihn Dir
mit allen Kräften angelegen sein lassen wirst, wird die Ewig-
keit selbst es sich nicht verbrießen lassen, Dich und Deine Nach-
kommenschaft in ihrem Schooß bis an der Zeiten Ende zu
hegen und zu pflegen. Leb wohl, Du der Fürsten glänzende
Bier, leb abermals wohl!

(2.) Über die Abstammung
der Vorfahren des römischen Kaisers Friedrich III
und den Ursprung Maximilians I.

1. Federzeichnung: An dem rechten Ufer eines aus dem Hinter-
grund hervorstießenden Flusses, auf dessen linkem Ufer die Ruinen einer
Burg in der Ferne sichtbar sind, sitzt auf einem Felsen die ganze Figur
eines langbärtigen baarhäutigen Greises mit einem langen Mantel
angethan; aus seinen Lenden steigt ein Stamm empor, der sich in zwei
Aeste spaltet, die 5 resp. 3 Halbfiguren tragen, welche aufsteigend, den
Ast jedesmal unterbrechend, auf stilisirte Blattornamente gesetzt sind.
Diese 8 Figuren sind zum Theil baarhäutig, zum Theil tragen sie
Kronen oder Fürstenhüte.

Daß der Ursprung des Geschlechtes der Vorfahren Deines
großväterlichen und väterlichen Stammes von uralten hoch-
berühmten Familien hergefloßen ist, steht fest; was das aber
für Familien gewesen sind, lassen die verschiedenen Angaben
der Gewährsmänner einigermaßen in Zweifel. [Die einen be-
haupten nämlich, sie seien Ausläufer der Fabier und der Maximi,¹
andere, sie seien Sprößlinge des Dictators Cäsar, die übrigen,
sie seien Abkömmlinge der Könige der Moabroger. Sie ver-
sichern aber, der Glanz des königlichen Namens und der

¹⁾ S. oben S. 3, Anm. 1.

Hoheit Zier seien durch des Glückes und der Zeiten wandelbaren Lauf in den Grafenstand herabgedrückt und die Familien hätten dann von da ab unter dem Namen der Hasbergier fünf Jahrhunderte lang ein bescheidenes Dasein geführt.¹⁾ Aber durch der Tugenden und der trefflichen Thaten reiche Fülle sei es dann wiederum dahin gekommen, daß sie nicht nur zu der Könige, sondern sogar der Kaiser höchsten Staffel emporgestiegen seien; denn sowohl der römische Kaiser Friedrich III als Maximilian I sind aus ihnen als hellleuchtende Gestirne aufgegangen. Indessen sei dem wie ihm wolle; was auch immer für Schwierigkeiten oder Zweifel ungeschickte Wißbegierde bei Ableitung des Ursprungs königlicher Stammbäume anzuhäufen pflegt, ich schlage dergleichen nicht hoch an. Kann doch durch die unzweideutigsten Zeugnisse theils in Schriftwerken, theils auf Marmordenkmalen erwiesen werden, daß Du Deines Geschlechtes Folge seit zweihundert Jahren von keinen anderen Vorfahren denn von Fürsten, Königen und Kaisern herleitest. Daher also kann es leicht geschehen, daß Du, mag man nun die Tugend oder das Glück in Rechnung bringen²⁾, sowohl durch Alter als durch Adel unter den deutschen Fürsten leicht der erste bist. Und fürwahr, wenn Du — von allen anderen hochberühmten Vorfahren zu geschweigen — ausschließlich von

¹⁾ Die eingeklammerte Stelle im lateinischen Text von *eas nempe alii contendunt Fablorum . . . bis centum lustra conquisivisse*, ist im Orig. durchstrichen. Am Rande steht, wahrscheinlich von der Hand des Kaisers Maximilian geschrieben: *Theurdank veru quid*, was offenbar in verum quidem aufzulösen ist, und soviel heißen soll, daß der Text nach Ausfall der durchstrichenen Stelle von hier an: *Verum quidem virtutum rursus etc* wieder fortfahren soll. Daß *verum quidem* stand gerade am Schluß einer Seite; der Kaiser hat es dann auf der neuen Seite oben an vor *virtutum etc* an den Rand gesetzt. Vergl. noch Einleitung S. XII. Ueber die Art Maximilians, Zusätze und Bemerkungen in den ihm zur Durchsicht unterbreiteten Werken zu machen s. Czerny S. 347 und ferner die Ausgabe des Theurdank von C. Galtaus Taf. I. Die Angaben über den Ursprung des Haszburgischen Geschlechtes gehen wahrscheinlich auf die unter den Namen des Gregor Hagen gehende sagenhafte Oesterreichische Landeschronik zurück; s. Th. gedr. bei Pez. SS. rer. Austr. I 1048 ff.

²⁾ Statt fuerat bei Chmel steht in der Handschrift richtig fuerit.

Kaiser Friedrichs Ruhm umstrahlet wärest, ein gleich leuchtendes Vorbild hättest Du unter den Fürsten nicht leicht finden können. Deshalb vornehmlich werde ich auf dem engen Raum von wenigen Kapiteln zusammenstellen, durch welche Tugenden, vornehme Sitten, ausgezeichnete Thaten, durch welche Weisheit und rastlose Thätigkeit der römische Kaiser Friedrich III sich vor den übrigen Kaisern ausgezeichnet hat. Aus den hellglänzenden Gemälden seiner Tugenden und Heldenthaten werde ich dann (wenn ich das Leben behalte) Spiegelbilder der Sitten und des Lebens Kaiser Maximilians herleiten. Den Anfang aber werde ich mit dem Preise Kaiser Friedrichs machen¹.

(3.) Von den Anfängen der Geschichte des römischen Kaisers Friedrich III.

2. Federzeichnung: In einem gewölbten Saal der im Hintergrund zwei durch Säulen getheilte Fenster zeigt, steht in Mitten der 7 Kurfürsten — eine 8. Figur baarhäuptig steht im Hintergrunde — der junge Erzherzog Friedrich mit dem Fürstenhut; auf einem überdeckten Sessel ruht die Krone; Scepter und Schwert sind daran gelehnt. Zu den Fenstern schaut das Volk herein. Die Figur des Erzherzogs ist bedeutend kleiner gezeichnet als die der Kurfürsten.

Der römische Kaiser Friedrich III, Herzog Ernst's² von Oesterreich Sohn, hat gleich in seiner ersten Jugend angefangen, männlichen Muth, eine solche Festigkeit in seinen Gesichtszügen und Ernsthaftigkeit in seinen Sitten zu zeigen, daß er alsbald, noch bevor er die Reife des Alters erlangt, für die Ausübung der kaiserlichen Gewalt reif gehalten wurde. Und

¹) Im Autographen Grünpeck's findet sich zu dem Satz: *initium a Friderici imperatoris preterita navando* und zwar mit einem Verweisungszeichen hinter *imperatoris* von anderer Hand (ob der Kaiser Maximilians?) an den Rand gesetzt „et suys nobilissimis progenitoribus“. Die Worte fügen sich nicht der Construction des Satzes, welche freilich schon sowieso bedenklich ist, ein und sind auch aus diesem Grunde in der Uebersetzung nicht wiedergegeben.

²) Des Eisernen.

als nun damals der römische König Albrecht seinem Schicksal erlag¹, nachdem er kaum festen Fuß auf dem Kaiserthron gefaßt hatte, da ward der junge Fürst mit sämtlichen Stimmen der Kurfürsten an seine Stelle gewählt². In der ersten Zeit seines Regiments hat er das Reich mit vielen trefflichen Thaten erfüllt und so dasselbe aus dem verwahrlosten Zustand, in welchen es durch die Sorglosigkeit der früheren Kaiser gerathen war, in seinem alten Glanze wiederhergestellt, so daß es schier zu dem früheren Ruhm und Ansehen zurückgeführt erscheinen konnte. [In diesen glücklichen Anfängen und segensreichem Wirken nun]³ vollführte er ungefährdet und zu seinem höchsten Ruhm eine Wallfahrt nach Jerusalem⁴. Nachdem er aber auf diese Weise die Bitterkeiten der beschwerlichen Wallfahrt gekostet hatte, da hat er, sei es daß er solchen Mühseligkeiten für immer zu entgehen oder sein Fürstenthum und sein Glück durch reiche Nachkommenschaft zu mehren und zu festigen bestrebt war, sobald er die Gelegenheit fand, und da er zugleich von Leonore, der Tochter König Eduards von Lusitanien, eine gesegnete und glückliche Nachkommenschaft erhoffen durfte, diese als Gattin heimgeführt⁵. Von ihr empfang er auch alsbald fünf Kinder⁶. Aber während davon nur zwei am Leben blieben, Maximilian und Kunegunda, schied auch sie, wie einige vermuthet haben, in Folge allzu großer Enthalttsamkeit, oder [wie andere, der Wahrheit

¹) Albrecht II starb am 27. Oktober 1439, nachdem er ein Jahr zuvor zum römischen König erwählt war.

²) Am 2. Februar 1440 in Frankfurt a. M.

³) Die Worte „Inter igitur hec florentia inicia secundaque gesta“ sind von anderer Hand, in welcher aber wohl nicht die des Kaisers zu erkennen ist, durchstrichen und statt deren die Worte „Devociones juveniles cepit ex spiritu angelico suo“ eingesetzt, die etwa folgenden Sinn geben: „Sein engelgleicher Sinn trieb ihn zu Andachtsübungen, wie sie die Jugend vornimmt“. In der Uebersetzung steht die erste Version wieder.

⁴) Diese fällt aber vor seine Wahl zum König, nämlich in das Jahr 1436.

⁵) Am 17. März 1452 zu Rom.

⁶) Drei nur sind dem Namen nach bekannt: Christoph, Maximilian und Kunigunde, von denen der erste frühzeitig starb.

gemäßer, berichten]¹, in Folge eines Magenleidens in blühendem Alter aus dem Leben². Dieser Trauerfall wurde für den Kaiser die Veranlassung, im ehelosen Stande zu bleiben. Vielleicht aber geschah es auch daher, daß er durch die Unterdrückung der Unruhen im Staate, welche bald darauf theils von größeren politischen theils von geheimen Verbänden angezettelt, über das Reich hereinbrachen, und durch die Abwehr der widrigen Schicksalsschläge vom eigenen Haupte, nicht genug Muße zu einer zweiten Verheirathung finden konnte. Haben doch so gewaltige Stürme des Aufruhrs gegen dessen Herrschaft gewüthet, daß sie allgemein für ein schlimmes Vorzeichen vom Himmel bezeichnet und gehalten wurden.

(4.) Von den Wirren in seinem Reich und den Erfolgen in seinem mittleren Alter.

3. Federzeichnung: Belagerung Kaiser Friedrichs in seiner Burg zu Wien durch die aufrührerischen Bürger. Belagerer stürmen gegen die Wälle und das Thor der stark zerstossenen Burg, werden aber von den Verteidigern mit Steinwürfen und Handwaffen abgewehrt. Auf einer Gallerie im Thurme der Burg steht der Kaiser, die eine Hand erhoben.

Damals brachen Mahumets tobende Schaaren über die Lande der Griechen mit allen Schrecken der Grausamkeit, mit gewaltsamer Unzucht, Ehebruch und Tempelschändung herein, und indem sie die Fürsten grausamlich abschlachteten, Geistliche und Bürger viertheilten, ergriff der Schrecken ob des furchtbaren Schauspiels die gesammten Nachbargenden und drang von da aus bis mitten in die Herzen von Italien, Deutschland und Pannonien³. Inzwischen sind im christlichen Reich

¹) Die Worte *ut alli verius narraverunt* sind wieder durchstrichen und dafür ist von anderer Hand gesetzt „et aliquid naturaly“ („in Folge eines angeborenen Magenleidens“). Die Uebersetzung bleibt auch hier die erstere Lesart.

²) Eleonore starb am 3. September 1476.

³) Grünpeck braucht Pannonien für Oesterreich sowohl wie Ungarn. S. unten Kap. 7.

— wie denn im menschlichen Leben kein Übel allein zu kommen pflegt — aller Orten zahlreiche Kriegsstürme entstanden. Während diese immer mehr anwuchsen und der Kaiser in seiner Besorgniß mannigfache Mittel zur Abhülfe überlegte, durch welche man so gewaltigen Unwettern des Kriegsunglücks begegnen könnte, vermochte er nicht einmal unter allen Streitkräften seines Herrschaftsgebietes und bei den Mächten des gesammten christlichen Reiches soviel Hülfsstruppen aufzubringen, daß er sich selbst nur gegen die hinterlistigen Überfälle der Parteien im Lande und die Gewaltthätigkeiten seiner Unterthanen¹ hätte schützen können. In die höchste Noth aber gerieth er, als er von seinem Bruder Albrecht und seinen eigenen Bürgern in der Burg zu Wien mit förmlicher Kriegsmacht eingeschlossen und belagert wurde². Da ward er in die unglückliche Lage gebracht, daß er in der äußersten Hungersnoth mit den Seinen Hirsebrei essen mußte. Und nur durch des kaiserlichen Königs von Böhmen, Sigismund³, Hülfe konnte er daraus befreit werden. Aber kaum war der Brüder Zwist zu friedlichem Ausgang geführt, da brachte ein herbes Geschick andere Plagen, durch welche der fromme Kaiser in seinen heilsamen Unternehmungen gestört wurde. Mathias nämlich, der König von Ungarn, griff das obere Pannonien⁴, mit einem gewaltigen Heer an und verwüstete dem Kaiser fast die Hälfte seiner Lande⁵. Und dabei mangelte es auch an anderen Orten nicht an unheilvollen Wirren. Dadurch ist es gekommen, daß die Zeiten seiner Regierung weit unruhvoller gewesen sind, als die aller früheren Kaiser in den stürmischsten Perioden ihrer Herrschaft.

¹) Vielleicht spielt hiermit Grünpeck auf den österreichischen Aufstand von 1451—1453 an. — ²) Im Oktober und November 1462.

³) Georg Podiebrad, der am 2. Dezember 1462 zu Korneuburg einen Frieden zwischen den streitenden Parteien zu Stande brachte.

⁴) Oesterreich o. d. Enns. — ⁵) Seit August 1477.

(5.) Von seiner wunderbaren Geduld.

4. Federzeichnung: Der Kaiser mit Gefolge tritt in das zum Theil offene aus Holz gezimmerte Richtenhaus und scheint hier der Execution, welche an einer Anzahl Verbrechern vollzogen werden soll, Einhalt zu thun. Auf der linken Seite sieht man einen auf eine Leiter gebundenen Uebelthäter, dem der Scharfrichter die Zunge ausreißen will. Ein zweiter Scharfrichter, welcher einen vor ihm Knieenden zu enthaupten bereit ist, trägt das Schwert im Arm. Im Vordergrund rechts liegt ein dritter gefesselter Verbrecher.

Indessen in allen Widerwärtigkeiten, die ihm begegneten, bewahrte er stets in seinem Gemüth eine so wunderbare Stärke der Geduld, daß er sich sogar für angethane Beleidigungen erst äußerst spät und nur, wenn sich eine entsprechende Gelegenheit dazu bot, rächte, und dann noch ohne alle Grausamkeit, nur mit einem leichten Tadel, welchem er eine Vermahnung zur Besserung anschloß. Wiederholt zeigte er sich gegenüber schlimmen Gerüchten und Schmähgedichten, die über ihn in Umlauf gesetzt waren, so nachsichtig, daß er, selbst wenn er einen auf einem Majestätsverbrechen ertappt hatte, ihn mit keiner andern Strafe, denn nur mit den Worten züchtigte, es wäre äußerst schwierig, einen jeden Hure Kinde zu erziehen und zu bessern; die Zungen wären von Natur gefreit, es stehe daher auch in jedes Belieben sie frei zu gebrauchen, und man dürfe sie durch keine Geseßsbanden festketten. Er bekam deshalb von seiner Gattin Leonore, die eine Frau von großer geistiger Energie war, häufig scherzweise Vorwürfe derart zu hören: Er sei nicht werth, seine Scham mit einem Schurz zu decken, da er das Unrecht nicht mit aller Strenge, um zu bessern, verfolge; seine, des obersten Fürsten auf Erden Geduld öffne ja allen Uebelthätern Thür und Thor. Lachend warf darauf der Kaiser ein, die Rache sei die Wirthschafterin der Zeit, sie lasse keine Schandthat straflos ausgehen, aber auch keine Tugend ohne Belohnung dahin sterben.

(6.) Von der Bestrafung seiner Gegner
ohne Schwertstreich.

5. Federzeichnung: Inmitten einer von Säulen getragenen offenen Halle steht man den Kaiser mit Gefolge. Zu seiner Rechten stehen ein geistlicher und ein weltlicher Fürst, beide von einem Regumstrickt mit gegen einander gezücktem Dolch resp. abgebrochenem Schwert. Zur Linken knien ebenfalls ein geistlicher und ein weltlicher Fürst und reichen dem Kaiser goldene Geschenke dar. Landschaftlicher Hintergrund, eine Burg und Berge.

Weil er sich nicht selten von seinen Fürsten verachtet und wegen seiner allzu großen Geduld und seiner milden Gesinnung verspottet fühlte, erkannte er eine neue Art der Rache, durch welche er ohne Schwertstreich, ohne Blutvergießen in kluger und seiner Weise Vergeltung übte. Sah er jezuweilen einige durch Zwietracht entzweit und in verderbliche Kriege verwickelt, so befreite er sie daraus nicht etwa dadurch, daß er offen oder insgeheim sein Ansehen in die Wagschaale warf, obgleich sie durch starke Kriegsschäden und Noth beiderseits an den Rand des Verderbens geführt waren; vielmehr hat er sie, indem er heimlich stets neuen Stoff zur Zwietracht austreute, durch äußerst feine Fäden des Hasses und der Feindschaft zusammengefasst und durch unentrinnbare Schlingen der Kriegsfurie so in einander verstrickt, daß sich keiner, wenigstens nicht ohne des Kaisers Rath und Hülfe, daraus losreißen konnte. Wenn dann die Auführer, in die höchste Noth gebracht, sich an ihn wandten, sind sie, nachdem sie durch unsägliche Martern langen Wartens — wozu man an dem Hof eines so bedeutenden Fürsten, an dem Alles der Reihe nach geht, leicht kommen kann — durch beständiges Herumlaufen bei denen, welche die Angelegenheiten zu besorgen hatten, aufs äußerste geplagt worden waren, dann doch erst nach einer Audienz, die sie um einen ungeheuren Preis und mit Verlust von einigen Tausend Goldgulden erkaufen mußten und in der sie schließlich trotzdem

eines günstigen Bescheides nicht sicher waren, aus ihrer schwierigen Nothlage befreit worden¹. Durch solche geistige Schlaueit hat der milde Kaiser die unbotmäßigen Fürsten zu so unbedingtem Gehorsam und einem so hohen Grad der Fügsamkeit und Nachgiebigkeit gebracht, daß sie selbst auf eines niederen Voten² Mahnung hin ihre Rachen demüthigt unter seinen Willen gebeugt haben.

(7.) Von seinen Kriegen und seiner Friedensliebe.

6. Federzeichnung: Die Verlobung Erzherzog Maximilians mit Maria von Burgund: In dem Zeltlager vor Neuß, welches von einer Wagenburg eingeschlossen ist, stehen im Vordergrund zusammen Kaiser Friedrich mit Krone u., den rechten Arm auf die Schulter seines viel kleiner daneben gezeichneten Sohnes gelegt und Herzog Karl von Burgund in Fürstentracht mit seiner Tochter Maria zur Linken. Im Hintergrund eine zerstossene Burg, vor der noch die Belagerungsgeschütze liegen und hinter der sich Berge und Wald erheben.

So hat er denn auch sehr wenige Kriege und fast keinen einzigen auf eigne Faust geführt. Wenn er von seinen Widersachern heftig gereizt war oder durch eine Nothwendigkeit gezwungen wurde, offene Gewalt abzuwehren, hat er meist durch andere Rache genommen. Als er von König Mathias von Bannonien³ 19 Jahre lang durch kriegerische Einfälle bedrängt wurde⁴, hat man ihn von Stadt zu Stadt zurückweichen sehen, indem er immer nur wenige Truppschaaren hinter sich ließ,

¹) Aeneas Silvius charakterisirt das Verhalten des Kaisers in ähnlicher Weise bei der Schilderung des Handels Albrechts Achilles mit den Nürnbergern; vgl. Gesch. d. b. Bzzeit XV. Jahrb. II, 2 S. 240. Friedrich suchte ja auch anfangs diesen Prozeß hinauszuschieben, der in seinem Verlauf recht gut als ein Beleg für Grünpecks Theorie angeführt werden kann. S. a. a. D. S. 225 ff.

²) Die Fürsten damaliger Zeit bestanden darauf, daß sie bei gewissen Gelegenheiten nur durch einen Fürsten rechtskräftig vor Gericht geladen werden könnten, so besonders Albrecht Achilles bei seinem Prozeß mit den Nürnbergern. Vgl. auch hierzu die Uebersetzung des Aeneas Silvius 2 S. 247.

³) Von Ungarn. S. oben S. 12.

⁴) Von 1477—1489.

welche jenes Unternehmungen — wie seine Widersacher sagten — hemmen sollten, gleichwie die Fliegen die Pferde stechen und deren Schütteln dadurch verhindern. So hat er auch, als er von seinen eignen Bürgern belagert wurde, zu welcher verbrecherischen That sein Bruder Albrecht sie angestiftet hatte, die geradezu unerhörten und gottlosen Ausschreitungen auf keine andere Weise geahndet, als daß er einigen Patriziern — sein Bruder ging vertragsmäßig frei aus — und den vornehmsten Urhebern des gegen ihn erhobenen Aufstandes das väterliche Erbe weggenommen, andere in die Verbannung geschickt hat¹. Übrigens hat er Karl, den überaus mächtigen Fürsten der Moriner und Alobroger², der kühnen Muthes die Hände nach der Reichsherrschafft³ ausstreckte⁴, und dazu auch in der That, um des Glückes Ausgang zu erproben, mit der Belagerung der Stadt Niffia⁵ den Versuch machte, durch ein feines Trugspiel, nämlich Anknüpfung von verwandtschaftlichen Beziehungen — indem von der einen Seite Maximilian, von der anderen Maria durch das Band der Ehe verknüpft wurden — von des Reiches Grenzen ferngehalten. Nur die unerhörte Schandthat der Moriner, die Gefangennahme seines Sohnes⁶, hat er in grausamster Weise bestraft. Bei anderen Vergehen, öffentlichen sowohl wie geheimen Ausschreitungen und Verirrungen maßigte er seinen Zorn stets mit der größten Selbstbeherrschung, bis zum letzten Athemzug seines Lebens ein eifriger Liebhaber des Friedens.

¹) Vgl. hierzu jedoch A. Guber, Gesch. Oesterreichs III, S. 170—175.

²) Der Niederlande und Burgunds. Morini sind eine alte Völkerschaft am Kanal in Gallia Belgica. — ³) Statt imperii fastis ist imperii fasces zu lesen.

⁴) Karl der Kühne von Burgund verlangte vom Kaiser, daß er bei seinen Lebzeiten ihn zum römischen König wählen lasse.

⁵) Die Belagerung von Neuß begann Ende Juli 1474. Karl benutzte die Wirren im Erbstift Köln, um seinen Einfluß am Niederrhein zu stärken; am 28. Mai 1475 schloß er aber wieder Frieden mit dem Kaiser und gab bei dieser Gelegenheit seine Zustimmung zur Vermählung seiner Tochter mit dem Erzherzoge Maximilian.

⁶) Durch die Bürger von Brügge am 1. Februar 1488. S. unten Kap. 31.

(8.) Von seinen Reisen.

7. Federzeichnung: Der Kaiser mit großem Gefolge fährt vom Lande ab auf einem zum Theil mit einem Baldachin versehenen Schiffe, dessen Ruder eingelegt sind und dessen Segel vom Winde geschwellt ist; oben am Mast flattert die Flagge mit dem doppeltköpfigen Reichsadler. Auf dem Vordertheil des Schiffes blasen Trompeter. An der zur Rechten sich ausdehnenden Küste sieht man die Verfolger heraneilen, von denen ein Theil in die am Gestade liegenden Fahrzeuge stürzt, um dem absegelnden Kaiser nachzusetzen, während andere die Pfeile auf das kaiserliche Schiff richten. Im Hintergrunde die Mauern und Thürme einer Stadt.

Reisen, die durch die Länge des Weges beschwerlich und die mannigfachen Gefahren schwierig waren, vollführte er mit großem Muth. Beim Antritt seiner fürstlichen Regierung nämlich, wie bereits erwähnt ist¹, legte er die Fahrt nach Jerusalem mit solcher Unverzagtheit und einer derartigen Verachtung des Geschickes und der widrigen Zufälle zurück, daß er von denen, welche die Reise mitmachten, laut beglückwünscht wurde, er vermöge das Schicksal und widrige Zufälle durch seinen Herrscherwillen zu bannen. Während nämlich damals, wie gesagt², die schändlichen Söhne Mahumets die gesammten Meeresgestade mit entseßlicher Furcht vor ihren kriegerischen Überfällen erfüllten und in großer Zahl verwüsteten, und auch während der Seefahrt die Stürme häufig weit wilder rasten, als sonst, nöthigten ihm alle diese Entseßlichen Gefahren keine andere seelische Erregung als ein Lächeln ab, so daß er von seinen Krieglenten, die durch das Brüllen des Meeres förmlich betäubt wurden, unter mehrfachen Flüchen verwünscht wurde. Als er aber in Aegypten³ landete, nachdem er schon alle heiligen Orte auf seiner Fahrt besucht hatte,

¹) S. oben S. 10. — ²) S. oben S. 11.

³) Nach der deutschen Bearbeitung S. 24 ff. geschähen diese Ereignisse auf dem Rückweg von Jerusalem nach Jassa. Daß Friedrich auch in Aegypten gewesen sei, ist uns sonst nirgends überliefert. Vgl. Möhrich, Deutsche Pilgerreisen S. 126 ff.

wagte er es, das Glück durch folgendes kühnes Unterfangen auf die Probe zu stellen. Nach Landesitte gekleidet mischte er sich im Geleite von einigen einheimischen Juden unter die Schaaren der Aegyptier und besuchte die Juwelierläden der Ungläubigen. Aber es fehlte nicht viel und der Scherz wäre, als man gerade im besten Zuge war, zu Ernst geworden und hätte des Kaisers militärisches Gefolge in tödtliche Trauer versetzt. Raum nämlich waren sie von da auf gemiethteten Maulthieren zur Flotte zurückgekehrt, so wurde von unbekanntem Urheber des Kaisers Name ausgesprengt und verbreitete sich mit Windeeseile über die ganze Küste. Und während nun ein eiliger Zusammenlauf der Ungläubigen stattfindet, stürzt ein Theil mit den Waffen in der Hand hinter dem Kaiser her an die Küste, ein anderer schaut von ferner gelegenen Punkten seiner Abfahrt zu. Rasch entschlossen nämlich befiehlt der Fürst die Tawe loszureißen, des Reiches Adler fliegen zu lassen und durch den Klang der hellen Trompeten die Wuth der Feinde Christi noch heftiger zu reizen. Diese zu wildem Ingrimm entflammt bringen ihre Faseln, Nachtschiffe und Myoparones¹ in See und verfolgen mit allen möglichen anderen Fahrzeugen den Kaiser so schnell sie können. Aber dieser war ihnen überlegen und auch mehr vom Winde begünstigt. Gleich einem Sieggelächelnden erreichte er unter den freudigsten Glückwünschen seiner Unterthanen die väterlichen Gestade wieder. Hier hat er dann fast ein volles Jahrzehnt den Staat unter mannigfachen Wechselfällen geleitet. Nachdem aber die Hemmnisse und Schwierigkeiten im Reich einigermaßen durch ihn beseitigt waren, hat er, um die Abzeichen der kaiserlichen Würde zu empfangen, Italien betreten² mit einem so wohlgeordneten und

¹) Statt miroparonibus ist myoparonibus zu lesen. Vgl. Du Cange s. v. Es sind schmale lange Schiffe.

²) Am 1. Januar 1459.

reich ausgestatteten Kriegszug, daß wohl kaum zu einer Zeit ein Kaiser in glänzenderem Aufzuge, was die stattlichen Ritterschaaren und die ihn begleitende Zahl der Fürsten anlangte, und reicherer Pracht in allen Ausstattungsgegenständen nach Rom gezogen ist¹. Im Übrigen konnte man ihn, da nach seiner Krönung unzählige Unglücksfälle über sein Fürstenthum hereinbrachen und er genöthigt ward, theils feinetwegen theils im Interesse des Staates zum zweiten Mal nach Rom zu ziehen² und viele andere Länder zu durchstreifen, durchaus nicht als einen, der der Ruhe pflegte, bezeichnen, bis ihn seine geschwächte Gesundheit und die Abnahme aller Kräfte seine anstrengende Thätigkeit aufzugeben veranlaßten. Er wandte sich nun dem engen Kreis häuslicher Beschäftigungen zu, welche er durch Prüfung seiner Mineralien, Edelsteine und Perlen und einige andere ihm Erholung gewährende Liebhabereien zu unterbrechen pflegte.

(9.) Von seiner Thätigkeit im höheren Alter.

8. Federzeichnung: In einer Halle, neben welcher sich ein Thurm mit angebautem Holzerker erhebt, steht der Kaiser von mehreren Dienern umgeben zusammen mit einem Gelehrten, der einen Himmelsglobus hält. Der Kaiser bezeichnet mit der rechten Hand einen Stern auf dem Globus und weist mit der Linken auf den entsprechenden am Himmel sichtbaren hin. Die Aussicht von der Halle geht auf eine auf einer Höhe erbaute Burg mit zahlreichen Thürmen.

Als er von den Unbequemlichkeiten einer geschwächten Gesundheit belästigt zu werden anfang, hat er sich die Burg Linz³, die infolge ihres Alters beinahe den Einsturz drohte, zu einem Ruhesitz ausgewählt. Auf ihr ließ er sich eine Anzahl von Warten, welche die Leute damals Mäusefallen zu nennen pfleg-

¹) Die Theilnahme aus dem Reiche an dem Zuge war aber eine sehr schwache. Vgl. Aeneas Silvius, in Gesch. d. d. Vorzeit XV. Jahrh. II 2, S. 9.

²) Im November 1468. — ³) Seit dem Herbst 1489.

ten, erbauen, die nach allen Himmelsrichtungen hingingen, um von hier aus den Andrang fremder Personen sowohl wie besonders seiner Untergebenen abwehren zu können. Und daher ist unter den Spielern und Schlemmern die Lebensart aufkommen, der Kaiser sei Mäusetöbter geworden und sammle weiter nichts als Mäusetoth; er pflege Niemanden, der in seinen Angelegenheiten, seien sie freudiger oder ernster Natur, erscheine, vorzulassen, sondern gewähre nur Fliegen und Mücken Zutritt. Aber auch von den Zungendreschern, denen eine Vermehrung ihres wucherischen Gewinnes abgeschnitten worden, wurde ihm allerhand üble Nachrede angehängt. Indessen solche Art von Hohn und Spott mußte er leicht von seinen Schultern abzuschütteln. Von der Außenwelt abgeschlossen, widmete sich der Kaiser in aller Muße und Ruhe der mathematischen Wissenschaft, ließ sich von den Lehrern solcher Kunst aufs genaueste unterrichten über die Bewegungen der Gestirne, über die Verhältnisse von Land und Meer, über die verschiedenartige Gestaltung der gesammten Welt, und brachte es zu einer so bedeutenden Kenntniß in der Himmelskunde, daß er aus dem Zusammentreffen der Sterne verschiedene in der Zukunft eingetretene Ereignisse voraussah. Es sind auch von ihm eigenhändig aufgezeichnete Prophezeiungen über seines Sohnes Maximilian ganzen Lebenslauf und über sein Ende vorhanden. Mir steht noch im Gedächtniß, daß er einem seiner Geheimschreiber im Scherz, als zufällig auf das Schicksal der Einzelnen die Rede kam, einen schrecklichen und entehrenden Tod vorhergesagt hat; dieser hat sich denn auch bald darauf selbst durch Erhängen den Tod gegeben. Es sind ferner in den königlichen Bibliotheken Schriftdenkmäler von seiner Hand zu sehen¹, in welchen er aus der Geburtsstunde Naturanlage und Charakter

¹) Sie scheinen aber ebensowenig wie die kurz zuvor erwähnten Prophezeiungen auf uns gekommen zu sein.

einiger Könige hergeleitet und sogar aus den Gesichtszügen und den Linien der Hände in geschickter Weise und durchaus der Wahrheit entsprechend die in näherer oder fernerer Zukunft eingetretenen Ereignisse bis in alle Einzelheiten vorausverkündet hat. Freilich fehlt es nicht an solchen, die behaupten, daß er sich mit thörichten Zauberkünsten abgegeben habe; hat er doch mehr die Nacht als den Tag zu diesen seinen Beschäftigungen, wie überhaupt auch zur Erledigung der Reichsgeschäfte benützt. Meistens nämlich pflegte er über Mitternacht hinaus zu wachen, dann aber in Folge davon die Nachtruhe auch bis zur dritten Tagesstunde¹ auszudehnen.

(10.) Von seiner Gemmensammlung und anderen Liebhabereien.

9. Federzeichnung: In einem Zimmer, welches Aussicht auf einen Fluß und dahinter liegende Berge gewährt, steht der Kaiser vor einem Tisch, eine Goldwage in der Hand haltend. Die Edelsteine ruhen in Kästchen vertheilt auf dem Tische. Ein Diener bringt eine Krone, ein anderer schwere Gewänder heran. In der Nische des Zimmers sitzt ein Mann mit Kopfbedeckung vor einem Ofen und facht mit einem Blasebalg das Feuer an. Im Vordergrund links hockt ein Hündchen.

Sammlungen von außerlesenen Gemmen und Perlen hatte er eine ganze Anzahl, und zwar von ungeheurem Werthe, nicht sowohl um damit bei deren natürlicher Farbe und Formens Schönheit seinen Sammeleifer zu stillen, als vielmehr um auswärtigen Königen gegenüber zu prunken und deren Begehren oder vielmehr deren Neid zu erwecken. Denn auf die Ausschmückung der Krone und des Kaisermantels soll er an Ausgaben für Perlen und geschnittene Steine 300 000 Goldgulden aufgewendet und an Lohn für die Goldstickereien und die Verfertiger der Krone je 10 000 Goldgulden

¹⁾ 8—9 Uhr vormittags.

gezahlt haben¹. Die Zuverlässigkeit dieser Angabe bestätigen die englischen Juweliere, welche, als sie den Kaiser mit der mit Edelsteinen besetzten Inful im Glanze seiner Kaisermürde sahen, daß, womit er bekleidet und gekrönt war, auf eine Million geschätzt haben. Wie groß aber sein Vergnügen an diesen Sammlungen gewesen ist, beweist eben auch der Umstand, daß er beim Kauf allerhand Kunstgriffe in geschickter Weise anwendete und das Gewicht an den Perlen stets eigenhändig feststellte. Galt es gegen die Betrügereien der Händler vorzugehen, so unterließ er die Prüfung der Edelsteine und Perlen nicht, und wenn er etwa gar falsche oder nachgemachte Stücke entdeckte, so machte er den Kauf rückgängig und gab dem Betrüger den Laufpaß. Weiterhin hat er gelernt, Metalle höchst geschickt zu verwandeln und mit einander zu verschmelzen, und aus Quecksilber durch Hinzumischung von Pulver Opermert, aus reinem Opermert durch einige andere Zusätze gutes Gold durch den Schmelzproceß hervorzubringen, desgleichen aus Feilspänen ein viele Krankheiten heilendes Wasser herzustellen. Unter solchen Beschäftigungen hat er auch im hohen Greisenalter sein Leben beschloffen.

(11.) Von den neuen von ihm eingerichteten Religionsgebräuchen und Ceremonien.

10. Federzeichnung: Der Kaiser in Begleitung eines seiner Hofleute besichtigt den Neubau einer Klosterkirche, der schon bis zum ersten Thurmabsatz aufgeführt ist. Drei Mönche in weißen Gewändern, über welche in Kreuzform vorn herab rothe Bandstreifen gelegt sind, kommen hinter einander herschreitend zu seiner Begrüßung heran; der mittlere derselben trägt ein Buch in der Linken. Hinter dem steinernen Neubau ist das Dach der alten hölzernen Kapelle sichtbar.

¹⁾ Vgl. hierzu Aeneas Silvius, in d. Geschichtskr. d. deutsch. Borg. XV. Jahrb. Bd. II. 2. S. 81.

Die für die Erfüllung der religiösen Pflichten stets genau festgesetzten Stunden hat er, besonders wenn es sein körperliches Befinden gestattete, pünktlich und in heißer Andacht eingehalten; auch sonst fand er in seinen Mußestunden bei Nacht sowohl wie bei Tage Zeit seine Gebete zum Himmel zu richten. Ja mit solcher Frömmigkeit hat er seinen Sinn stets auf die Gottheit im Himmel gerichtet, daß er die Gotteshäuser nicht bloß mit purpurnen Behängen und Baldachinen, mit goldenen Geräthen in erhabener Arbeit, Wappendarstellungen, Gemälden von feinsten Ausfüh-
 rung, Priestergewändern, Wachskerzen und anderen Zierathen für die Heiligthümer ausschmücken ließ, sondern er hat eine ganze Anzahl von Kapellen auch von Grund aus neu gebaut.

Und weil er dem heiligen Georg stets besondere Verehrung gewidmet hatte, beschloß er, daß dieser in allen Kriegsnöthen als Schutzheiliger und Mittstreiter für alle gelten und als solcher angerufen werden sollte. Daher sind die in deutschen Landen hochberühmten Gesellschaften und Ritterorden unter dem Namen dieses Heiligen entstanden und unter seinem Schutz alle Ruhmesthaten zu Hause und im Kriege ausgeführt. Aber auch einige Priesterschaften hat der Kaiser neu eingerichtet, welche sich nicht sowohl durch die Kleidung, deren Farbe und verschiedenen Schnitt — diese pflegen nämlich zwei lange leinene Bandstreifen, denen vorn und hinten Kreuze eingewirkt sind, zu tragen — als durch Gebräuche und Ceremonien von den übrigen geistlichen Conventen unterscheiden. Sie stattete er auch mit ewigen Renten aufs reichlichste aus und ließ es schließlich ruhig geschehen, daß man ihn als einen von diesen Priestern des heiligen Georg ohne Weiteres öffentlich bezeichnete¹. Keiner anderen Sache hat er jemals ein gleich warmes Interesse entgegengebracht als dem Wachsthum und der Förderung dieser seiner neuen Stiftung.

¹) Hierüber scheint Näheres nicht bekannt zu sein.

(12.) Von Speise und Trank, die er zu sich nahm;
von seinem Schlaf.

11. Federzeichnung: An der Dichtung eines Waldes sitzt der Kaiser mit einer Anzahl seiner Hofleute zur Tafel, während ein daneben stehender Saitenspieler aufspielt. Der Platz ringsherum ist von einzelnen Posten, welche in voller Rüstung zu Pferde halten, eingeschlossen. Im Hintergrunde hält ein größerer Trupp Reiter Wacht; in dessen Nähe steht der kaiserliche Wagen. Dem Kaiser nähert sich eine in lange Gewänder gekleidete Person, um ihm irgend einen Gegenstand zu überreichen.

Speise führte er seinem Magen täglich zweimal¹ in reichlicher Menge zu, außer wenn er, um den kirchlichen Vorschriften zu genügen, fastete. Sonst war er gewohnt, so oft ihn Essenslust anwandelte, zu jeder Zeit und an jedem Orte, selbst wenn er im Wagen fuhr, süße Birnen, Pfirsiche oder Rosinen zu verzehren. Bisweilen speiste er so spät am Morgen, daß die gekocht aufgetragenen Speisen, weil sie nicht selten schlecht geworden waren, noch einmal neu gekocht werden mußten. Selten hielt er große Schmausereien ab, es mußte denn sein, daß er theils um mit seinem Reichthum zu prunken, theils mit Rücksicht auf seine kaiserliche Würde einmal einige Fürsten einlud und sie zur Tafel zog, und sie nun in der liebenswürdigsten Weise und mit den ausgesuchtesten Leckerbissen bewirthete. Da that er auch auf und wurde redselig, und erzählte, ohne zu übertreiben, von seinen Erlebnissen und den Wechselfällen des Glückes und trug Geschichten von seinen Vorfahren ganz wahrheitsgetreu vor. Auch ließ er die Freuden der Tafel durch spaßhafte Vorträge von Scherzmachern würzen, wie er auch meistens das Frühstück, das Mittag- oder Nachtmahl dadurch unterbrach und das Gespräch bis tief in die Nacht hinzog. Er war jedoch all' die Tage seines Lebens hindurch nüchtern und trank keinen Wein; nur manchmal ließ er sich den neuen Traubensaft und zwar den ganz süßen aus

1) Für bis ist von König Maximilians Hand semel übergeschrieben.

der Kelter oder den jungen Buciner¹ wohlschmecken. So mochte er auch ganz besonders gern die triestiner und rätischen Weintrauben, die er nicht auszusaugen², sondern ganz aufzuessen schien. Wenn er aber vom Schlaf befallen zu werden anfang, schlief er in der Regel nicht länger als fünf Stunden und auch diese nicht einmal ununterbrochen, sondern in der Weise, daß er innerhalb dieses Zeitraumes mehrmals aufwachte. Und wenn er den unterbrochenen Schlaf³ nicht wieder finden konnte, stand er aus dem Bett auf, setzte sich in einen Sessel und ließ nun seine Kammerdiener rufen, um sich mit ihnen zu unterhalten. Dann machte er wieder einen Versuch einzuschlafen oder er ging im Zimmer umher, bis ihn die Müdigkeit zu übermannen schien. Er dehnte darauf seine Ruhe bis zur fünften oder sechsten Tagesstunde⁴ aus, und wenn sich dann einer fand, der ihn weckte, so schalt er ihn tüchtig aus. In so verdrießliche Stimmung versetzte ihn das Ausbleiben bis zum frühen Morgen.

(13.) Von den Wundern und Vorzeichen,
welche dem Tode Kaiser Friedrichs vorausgingen.

12. Federzeichnung: In einer offenen Halle steht der Kaiser im Gespräche mit einem Manne, welcher auf die vor einem Käfig liegenden toten Tauben und kleineren Vögel zeigt. Ein Rittersmann und ein Thürhüter stehen zur Seite. Links sieht man eine in Flammen aufgehende Burg. Über die Zugbrücke, welche von der Burg über den Graben führt, ist ein Kameel (?)⁵ hinabgestürzt. Am Himmel erblickt man einen Kometen mit langem Schweife, aus welchem ein Meteorstein zur Erde fällt.

¹) Buctum ist ein Kastell in Istrien an der Straße von Aquileja nach Pola. Den Buciner Wein erwähnt schon Plinius.

²) Für sugere ist nach der Handschrift das auch sachgemäßere sugere einzusetzen.

³) Statt interruptum summum muß man somnum lesen.

⁴) 11 oder 12 Uhr vormittags.

⁵) Dem Texte zufolge war es freilich ein Strauß. Sollte diese Incongruenz etwa durch die sonderbare Form stracius(?) camelus hervorgerufen sein?

Weil denn einmal Wunder und Vorzeichen gemeiniglich das Hinssterben hoher Herrn¹ bedeuten, halte ich es für angemessen, an dieser Stelle einzufügen, was für Wunderzeichen ihm, bevor er starb, begegnet sind. Aus denselben konnte er seinen Tod und die Gefahren, welche in Zukunft dem Reiche drohten, klar und deutlich vorhersehen. Zuvörderst fielen häufig Steine vom Himmel und zwar von ungeheurem Gewicht; einer besonders aber übertraf alle übrigen an Umfang. Dieser, dreieckig von Gestalt und an der Oberfläche Brandspuren in seiner Färbung und die Form der Metalle zeigend, ist noch bis auf den heutigen Tag bei den Sebastianern² zu sehen; er war bei heiterem Himmel unter donnerähnlichem Geräusch aus der Luft herabgesaust und hatte die Sinne aller Landbewohner in gewaltige Verwirrung versetzt. Dann hatten außergewöhnliche Gestirne, welche das Alterthum als Haarsterne und Kometen zu bezeichnen pflegte, am Himmel geleuchtet. Weiter sind die Behausungen, in welchen der Kaiser zu nächtigen pflegte, so häufig vom Blitz getroffen, einige der Aufbewahrungsorte für seine Steinsammlungen aber in wunderbarer Weise durch den Blitzstrahl angezündet und verbrannt worden, daß der Kaiser solche Ereignisse schon nicht mehr für Wunderzeichen, sondern für tödliche Neckereien der Natur, wie man sie täglich beobachten kann, erklärte. Auch eine ganze Anzahl der Hausthiere, mit welchen sich der Kaiser in allen widerwärtigen Zeitläuften stets gern beschäftigte und sich durch sie aufzuheitern wußte, verendeten vor seinen Augen durch wunderbare Zufälle. So wurde unter anderen ein Strauß durch einen Wirbelsturm von einer Brücke herabgeschleudert und brach zu Aller höchstem Entsetzen und Trauer den Hals.

¹) *Heorum* offenbar verschrieben für *herorum*.

²) *Apud Sebastianos*? *Sebastianus* ager ist Stresse in Frankreich, ehemals zu Savoyen gehörig. Die Übersetzung S. 39 hat „Enschhaimb im Sundau“ = Ensisheim im Sundgau im heutigen Elsaß.

III' dergleichen Wunderzeichen jedoch hätte der Kaiser nicht weiter zu beachten gebraucht, wäre ihm nicht schließlich ein bisher unerhörtes, noch nie dagewesenes Vorzeichen begegnet, das ihm völlige Gewißheit über sein Ende brachte. Eines seiner Beine war nämlich durch beständige Eiterung vollständig zerfressen, und so wollte es das Unglück, daß es dahin kommen mußte, daß infolge des Knochenfraßes am Unterschenkel und Schienbein und der Verletzung des Gelenkes das ganze Bein von der Fußsohle bis oben hinauf zum Kniegelenk vollständig mit einem eisernen Instrument abgesägt werden mußte. Diese Tücke des Schicksals ertrug der Kaiser weit schwerer als alle die Schmerzen, welche ihm die Säge verursachte. Wie schwer er das Unglück nahm, geht deutlich aus den Klageworten hervor, die er unter den fürchterlichsten Schmerzen an die Chirurgen und die ihn behandelnden Ärzte richtete. Er sagte nämlich: „Weh Dir Kaiser Friedrich III, daß Du den scheußlichen Beinamen des Hintenden bei aller Nachwelt erhalten mußt, weil alles, was von Deinen Thaten in Deinen letzten Lebensjahren aufgezeichnet werden mag, unter diesem häßlichen Titel geschehen wird.“ Schließlich als ihm das Bein abgeschnitten und er es in die Hand genommen hatte, bemerkte er: „Nun ist dem Kaiser und dem Reich zugleich ein Fuß abgesägt! An Kaiser Friedrichs Unversehrtheit hing des Reiches Wohlfahrt, jetzt ist beiden jede Hoffnung benommen, beide sind wir nun vom Gipfel unseres Ruhmes in die Tiefe gestürzt!“ Daß diese Vorbedeutung keine irrige gewesen ist, beweisen deutlich der seitdem stetig wechselnde Ausgang der Dinge und die tausend Gefahren, welche den Träger der obersten Gewalt umgeben.¹

1) Das ganze Kapitel mit der dazu gehörigen Zeichnung ist durchstrichen und über die letztere von Maximilians Hand die Bemerkung gesetzt: „Friederich nyt“, was doch offenbar soviel heißen soll, daß der Inhalt auf Friedrich III nicht zutrefte.

(14.) Von seinem Tode und der Ursache seines Todes.

13. Federzeichnung: In einer aus Holz gezimmerten Halle, von deren Decke Fruchtgirlanden herabhängen, ruht der Kaiser in einem Lehnstuhl, den Kopf nach rechts geneigt in der linken Hand eine Melone haltend. Ein Diener präsentiert ihm noch deren zwei auf einer Schale. Zwei aus dem Gefolge bemühen sich um ihren erkrankten Herrn, während andere mit besorgten Mienen umherstehen.

Nachdem er die Regierung des Reiches 54 Jahre geführt hatte, starb er am 14. vor den Kalenden des September im 78. Lebensjahre¹ und zwar eines Todes, wie man sich ihn gelinder und sanfter kaum denken kann, indem das Lebenslicht im Greisenalter nur noch mit schwachem Schimmer leuchtete, wie denn die natürliche Wärme im fortgesetzten Lauf der Tage allmählich abzunehmen pflegt. Er aß nämlich mit ganz besonderer Vorliebe frische Früchte. Während er nun an dem betreffenden Tage gerade das Fest der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau Maria² beging und deshalb nur Wasser und Brot zu sich genommen hatte, ihm aber dann vor dem Genuß der Morgensuppe Melonen dargereicht wurden und er seiner Eßlust bisher, wenn ihm dergleichen leckeres Obst angeboten wurde, nachzugeben gewohnt war, so führte er unverzüglich die unreife Frucht dem nüchternen Magen zu. Durch deren kalten Saft ist aber das bischen Lebenswärme, das noch übrig geblieben war, gar bald vollständig erloschen. So hat er denn ohne Beschwerde seine Seele ausgehaucht und hinterließ als ein Vermächtniß das ruhmvolle Andenken, wie es ja auch in den Geschichtsbüchern eingeschrieben ist, daß keiner der Kaiser von des erlauchten Herrschers Augustus Zeiten ab, die Zügel der Herrschaft länger, rechtshaffener und mit gleicher Milde geführt habe. Denn nach-

¹) Am 19. August 1493.

²) Am 15. August.

dem er 54 Jahre geherrscht und einem großen Theil des gesammten Erbkreises den Frieden wiedergegeben hatte, schied er aus dieser Welt und fuhr zum Himmel auf.

(15.) Von seinem Begräbniß
und dem Gepränge der Leichenfeierlichkeiten.

14. Federzeichnung: In einer mit großem Bogenfenster versehenen Kapelle steht die Todtenbahre mit dem Sarge des Kaisers, ringsum mit brennenden Wachslichtern besetzt. An den vier Ecken derselben halten Chorknaben mit langen brennenden Kerzen. Hinter der Bahre sitzen, in einen Halbkreis gruppiert, die Leidtragenden, darunter Kaiser Maximilian mit der Krone auf dem Haupte, sämmtlich in Trauerkleider gehüllt und die Gesichter zum Theil verschleiert. Durch das Fenster eröffnet sich der Blick auf die Donau mit ihren bergigen Ufern.

Als er gestorben war, wurden die Eingeweide sofort aus dem Körper herausgenommen und dieser — wie es bei den Leichnamen der Fürsten zu geschehen pflegt — einbalsamirt. Darauf wurden die Eingeweide in der Kirche zu Linz beim Hauptaltar bestattet, der Leichnam aber in einen Sarg gelegt, von dort zu Schiff die Donau aufwärts nach Wien übergeführt und mit dem üblichen Gepränge im Dom des heiligen Stephan in der Gruft der Fürsten von Oesterreich beigesetzt. Hierauf begannen die Leichenfeierlichkeiten, die ihm mit solcher religiöser Andacht und sorgfältiger Einhaltung der kirchlichen Gebräuche Seitens des Kaisers Maximilian und des gesammten Gefolges der Fürsten und Gesandten erwiesen wurden, daß es kaum möglich wäre, weder zu den in Menge erschienenen Bischöfen und Geistlichen, die Hymnen sangen und zahlreiche Todtenmessen hielten, noch zu dem Schmuck des Domes, in welchem die Feier stattfand, noch zu der Schaar der bewohnenden Diener, von denen jeder im Trauerkleid und mit einer Fackel versehen seinem Schmerz nicht Ausdruck genug

zu geben mußte, noch endlich zu der Zahl der Herzen, welche um die Bahre brannten, irgend etwas hinzuzuthun. Inzwischen wurden zahlreiche Leichenpredigten und Lobreden auf den Verstorbenen gehalten, in welchen die tiefe Trauer zum Ausdruck kam, so daß man keinen von den Tausenden sah, dem nicht beständig die Thränen aufs neue in die Augen traten. So große Verdienste hat sich Kaiser Friedrich um den gesammten Erdkreis erworben, daß sein unabweisbarer Tod bis auf den heutigen Tag in Deutschland noch nicht genug beklagt und beweint werden kann.

(16.) Vorrede Joseph Gruenpeckhs,
Priesters aus Baiern,
zur Geschichte des römischen Kaisers Maximilian I.

15. Federzeichnung: In einer von Säulen getragenen Halle sitzt unter einem Thronhimmel, zu dessen Seiten zwei Hellebardiere stehen, der Erzherzog Karl und empfängt aus den Händen des vor ihm knieenden Verfassers das Geschichtswerk. Zur Seite steht Kaiser Maximilian und giebt durch eine Bewegung der linken Hand zu erkennen, daß er mit der Überreichung einverstanden ist. Landschaftlicher Hintergrund.

Nachdem von des römischen Kaisers Friedrich III Charakter und Tugenden, von seinen Erlebnissen, seinen herrlichen Aussprüchen und Thaten Schilderungen, freilich in mäßig künstlerischer Form entworfen worden sind, allergütigster Karl, halte ich es für angezeigt, nunmehr Bilder aus dem Leben seines Sohnes, des römischen Kaisers Maximilian I, Deines allergnädigsten Großvaters, in der gleichen Form der Darstellung zu geben. Freilich müßte diese Aufgabe gelöst werden mit weit größerer Schärfe des Verstandes, einer sorgfältigeren Übung des Pinsels und einer gewandteren Beredsamkeit, als sie mein ungehobelter Verstand oder meine ungeübten Hände hervorzubringen im Stande sind, deshalb weil dieser Fürst durch Schlagfertigkeit seines vielseitigen Geistes vor seinem Vater in um so höherem Maße ausgezeichnet und durch die

Mannigfaltigkeit seiner Heldenthaten und seine äußerst merkwürdigen Geschehnisse um so schwieriger zu schildern ist, je mehr eben sein Zeitalter bisher ungebräuchliche Lebensgewohnheiten und Sittenzustände erzeugt und um so wildere Stürme der äußersten Gefahren ausströmen läßt. Da er auf sie stets in allen einzelnen Phasen der Entwicklung sein Augenmerk gerichtet zu halten und gemäß der Zu- oder Abnahme der Schwierigkeiten die Zügel der Herrschaft straffer anzuziehen oder nachzulassen pflegt, so vermag meine schwache Feder unmöglich alle diese Vorgänge bis ins Einzelne zu verfolgen. Im Vertrauen daher auf Deine Milde und des Kaisers Maximilian äußerst gnädige Beurtheilung der Leistungen anderer, wie er sie gegen alle zu üben pflegt, werde ich alles, was ich über seine Erlebnisse von seinen Ammen und Wartefrauen, seinen Altersgenossen und Kriegskameraden erhaschen, desgleichen was ich selbst über seinen Charakter, seine natürliche Beanlage, über seine Klugheit und Regsamkeit, über seine Thaten im Krieg und Frieden, mögen sie vor der Welt oder im Stillen geschehen sein, dadurch daß ich einige Jahre hindurch als sein Geheimschreiber thätig war, aus eigener Anschauung von seinem Leben auffischen konnte, im volksthümlichen Stil sowohl, wie ich ihn gewöhnlich anwende, als auch im scholastischen Stil darstellen¹ und in kurzen Capiteln die gesammte Geschichte behandeln². Und zwar werde ich, um die Reihenfolge der Begebenheiten einzuhalten mit seiner³ Geburt beginnen.

¹) Vgl. hierüber die Einleitung S. XVI f.

²) Aus digestam ist digeram durch Korrektur in der Handschrift hergestellt, was Chmel S. 78 nicht beachtet hat.

³) Für eis bei Chmel ist ejus zu lesen.

(17.) Von der Zeit und dem Orte der Geburt
Kaiser Maximilians

und einigen Begebenheiten aus seinen ersten Jahren.

16. Federzeichnung: In Gegenwart der Eltern und zahlreicher Dienerschaft wird der kleine Prinz in seiner Kammer gebadet; er steht in einer in den Mittelpunkt des Bildes gerückten hölzernen Wanne aufrecht da zum Erstaunen der Umstehenden. Zur Linken neben der Wanne sieht man die Wiege, mit deren Zurichtung gerade eine Kammerzofe beschäftigt ist, in der Nähe steht ein Nachgeschirr mit daneben liegendem Deckel.

Geboren wurde er im 13. Jahre¹ der väterlichen Regierung, nach Christi Geburt im 1459. Jahre nicht lange nach der Eroberung von Constantinopel² am 11. Tage vor den Kalenden des April³, zwei Stunden vor Sonnenuntergang an einem bedeutsamen Orte und in einer berühmten Stadt, einer der Hauptstädte des oberen Pannonien⁴, welche der Volksmund gewöhnlich die kaiserliche Neustadt nennt. Als er nun sofort durch ein Bad von dem Unrath, der ihm noch vom Mutterleibe her anhing, gereinigt wurde, stand er einen Augenblick in der Badewanne unbeweglich aufrecht, ohne zu schreien. Den Eltern wurde von diesem außergewöhnlichen Anzeichen Mittheilung gemacht und diese beschloffen in der Voraussicht seiner trefflichen Gesinnung und seines heldenhaften Charakters, ihn Maximilian zu nennen. Es fehlte auch nicht an anderen Wunderzeichen aus den ersten Jahren seiner kindlichen Unbeholfenheit, aus denen man sein Verhalten in seinen späteren Lebensjahren deutlich herauslesen konnte. Bisweilen gerieth er, wenn er in der Wiege lag, plötzlich in heftige Erregung und schaute die Umstehenden mit einer nichts weniger als freundlichen

¹) Vielmehr im 20. Jahre seiner Regierung, da Friedrich am 2. Februar 1440 zum römischen König erwählt war; also wohl tredecimo für vicesimo verzeichnet.

²) Diese erfolgte am 29. Mai 1453.

³) Am 22. März gegen 4 Uhr nachmittags. — ⁴) Oesterreich u. d. Enns.

Miene an. Bornig suchte er die Widelbänder, mit denen er eingeschnürt war, abzustreifen und schien sich dann gleich einem Rächer zu geberden; zu anderer Zeit glich er einem, der den Staat mehr durch der Milde Zügel als durch das Stachel-eisen, das man gegen ungestüme Wildheit anwendet, zu lenken gewillt ist. Und eine ganze Reihe von anderen Anzeichen seiner seltenen Begabung gab er von sich, welche nicht in ein Kapitel zusammengefaßt werden können; ich werde deshalb zu anderen übergehen.

(18.) Von dem Orte seiner Ernährung.

17. Federzeichnung: Der junge Prinz Maximilian speist mit seinem Hofmeister und einigen seiner Gespielen in seinem Gemach; ein Hüter hält Wache an der Thüre.

Außerzogen ist er eben an seinem Geburtsort¹ in der kaiserlichen Hofburg und zwar nach der Sitte der Fürsten Oesterreichs von Ammen und Wärtern, welche meistens aus dem niederen Volke genommen wurden, wie ihm denn auch die Nahrung in der Zubereitung², wie sie die gewöhnlichen Leute zu sich nehmen, gereicht wurde, damit er nicht in diesem Alter allzu verzärtelt und dereinst zur Ertragung von Anstrengungen und zum Genuß bäurischer Nahrungsmittel — wenn Zeit und Umstände das zur Nothwendigkeit machten — unfähig würde. Im Uebrigen wurde, was die Tüchtigkeit der Hofmeister, die gemeinhin Landherren zu sein pflegen, und der königlichen Diener anbetrifft, ferner in der Entfaltung eines besonderen Glanzes in den Gerichten und in der Ausstattung der Tafel, zumal wenn die Mahlzeit in Gegenwart zahlreicher Gäste eingenommen wurde, seiner Hoheit Rechnung getragen.

¹) In Neustadt.

²) Für apparatu ist offenbar apparatus zu lesen.

(19.) Von seinem Gebaren in den ersten Jahren seiner Kindheit.

18. Federzeichnung: In einer Säulenhalle, die einen Ausblick auf landschaftliche Umgebung gewährt, steht auf der einen Seite eine Amme mit dem kleinen Maximilian auf dem Arme, welcher einem auf ihn zukommendem älteren Manne mit der Hand freundlich zuwinkt. Auf der anderen Seite sieht man ebenfalls den jungen Prinzen aber bereits aufrecht auf dem Boden stehend, indem er mit der rechten Hand nach dem Schwerte greift, welches ein Bewaffneter an seiner Seite hängen hat, während er mit der linken dafür ein Goldgeschmeide hingeben will.

Noch wußte er nicht der Zunge die Fähigkeit der Sprache zu leihen, noch vermochte er nicht so recht die Füße zum Gehen zu gebrauchen, schon aber gab er frühzeitig Zeichen von sich, was für ein Fürst er werden, welche Fähigkeiten er sich aneignen würde. Wenn jemand zu ihm herantrat, befandete er nicht bloß durch die Bewegung des Mundes und der Lippen, wie es gewöhnlich geschieht, daß er sprechen wolle, sondern er zeigte das lebhafteste Verlangen, ihn freundlich mit ausgestreckter Hand zu begrüßen. Weiterhin wenn er einen Brief oder sonst etwas Geschriebenes fand, drehte er es in der Hand hin und her, gleichsam als ob er es lesen wollte. Hinwiederum, so oft seine Augen auf Gewappnete fielen, hat er stets mit dem Zeigefinger der Amme die Waffen gewiesen; sah er aber ein Messer an irgend einer Seite hängen, so hat er nicht eher zu schreien aufgehört, als bis es ihm dargeboten war. Aber auch für seine Freigebigkeit gab er die deutlichsten Belege: Korallen, silberne Pfeifen, Arzstalläpfel, steinerne Kugeln und anderes Kinderspielzeug, durch welches die Ammen oder Wärter das Geschrei der kleinen Kinder zu stillen gewohnt sind, schenkte er sofort jedem, der ihn darum bat.

(20.) Von seinem Gebaren in den letzten Jahren seiner Kindheit.

19. Federzeichnung: Im Vorhof einer Burg übt sich der junge Maximilian im Schießen nach der Scheibe; die Armbrüste werden von Dienern gespannt. Im Hintergrunde versuchen sich Knaben im Schleudern von Steinen; im Vordergrund brennt einer eine kleine Kanone mit der Lunte ab.

Als er nun aber des Gebrauchs der Sprache, der Hände und Füße vollständig mächtig war, begann er sofort, wie das die Kinder zu thun pflegen, sich einen Stecken als Pferd zuzurichten und seine Altersgenossen, darunter auch Knaben aus unteren Ständen, zum Kriegsspiel und Speerkampf aufzufordern. Die Knabenschaar theilte sich dann in zwei Parteien; aber was auch immer auf der einen oder anderen Seite aufgestellt werden mochte, in allen Wettkämpfen behauptete Maximilian als erster den Sieg. Übrigens lernte er mit der Schleuder Steine werfen, die Pfeile nach dem Ziel zu richten, desgleichen gläserne und steinerne Kugeln durch ausgehölte Rohre, welche die Stelle von Geschützen vertraten, so trefflich und sicher abzuschießen, daß er es älteren Leuten, ja sogar geübten Meistern gleichzuthun schien. Auch alle übrigen Übungen, denen er sich in Gemeinschaft mit beanlagten Altersgenossen hingab, führte er weit geschickter als diese aus, mit einem gewissen natürlichen Anstand und großer Anmuth in den Bewegungen. Seiner Mutter Leonore, welche ihren kleinen Sohn ausschließlich zur Bethätigung der Religion anhalten zu sollen glaubte, war das ein sehr lästiger Anblick. Dem Kaiser Friedrich hingegen war dies zu schauen um so angenehmer, je bestimmter und deutlicher er schon von Kindheit an das herauszubilden bestrebt war, was ihm aus den Zeichen der Sternbilder die Sterndeuter bereits längst geweissagt hatten.

Dadurch jedoch wurde er häufig seinen beiden Eltern unbequem, daß er die Juden gar nicht leiden konnte, und diese sich durch deutliche Winke vom Leibe hielt.

(21.) Von mancherlei Urtheilen derjenigen, welche die Hofburg besuchten, über die Beanlagung des Knaben.

20. Federzeichnung: In einer offenen Bogenhalle ist Kaiser Friedrich dargestellt mit größerem Gefolge, unter welchem sich auch ein Bischof befindet. In der Mitte steht der kleine Maximilian, dem Kreise zugewendet. Ein Wahrsager (Jude) deutet die Linien der rechten Hand des jungen Prinzen. Vorn im Vordergrund lauert ein Hund. Die Aussicht geht auf einen See, an dessen bergigen Ufern sich eine Burg erhebt.

Verschiedene Beurtheilung erfuhr er deshalb von denjenigen, welche gewöhnlich die Hofburg besuchten. Die Meisten leiteten aus den Anzeichen seiner außerordentlichen Begabung und dem sittlichen Ernst, der sich in Worten und Thaten kundgab, besondere Seelengröße und ein kluges Erfassen der Zeitumstände her und versicherten, nichts werde ihm in seinem Leben jemals so widerwärtig und fremd, noch auch so fein gesponnen und schlau angelegt entgegentreten, daß er demselben nicht alle Spitzen seines Geistes, seine männliche Kraft und, wenn es die Noth erforderte, Hals und Leben muthig und unerschrocken entgegensetzen würde. Viele urtheilten auch aus einigen angeborenen Merkzeichen, besonders aus den doppelten Eckzähnen, daß er einst nicht anders als ein wilder Eber wüthen werde. Ein Jude aber, welcher sich auf Stirnschauen verstand, antwortete, als er von der Mutter Leonore, die, — wie das so Mütter zu thun pflegen, wenn die Vermuthung hinsichtlich des Schicksals der Kinder irgend etwas Schlimmes vorher sagt — die Muthmaßungen der übrigen zu verwerfen gewohnt war, neugierig gefragt wurde, ob er nicht irgend ein neues Moment

vorzubringen im Stande sei, soviel wisse er ganz bestimmt und aus dem strahlenden Feuer der Augen des Knaben, in welchem etwas Furchtgebietendes liege, gehe es deutlich hervor, es werde häufig vorkommen, daß nicht nur bei seinem Anblick, sondern schon bei Nennung seines Namens die tapfersten und beherztesten Männer die Flucht ergreifen würden.

(22.) Wie von Friedrich, dem Vater,
daß Geschick des Knaben erforscht wurde.

21. Federzeichnung: Kaiser Friedrich und Gemahlin mit Gefolge in einer Säulenhalle. Ein Sterndeuter, die rechte Hand des jungen Prinzen Maximilian haltend, weist auf aus dem Stande der Sterne dessen künftige Schicksale.

Indessen mit solchen Urtheilen, die nur auf Muthmaßungen beruhten, und mit den sozusagen aus dem Stegreif hervorgebrachten Geschichtchen der Muthmaßer gab sich der Kaiser nicht zufrieden. Um seines Söhnchens wechselnde Schicksale des dabei sich herausstellenden vielseitigen Vorthells halber aus sicherer Kenntniß genau zu erfahren, fragte er erfahrene Nativitätssteller um Rath, was sie von Maximilians Zukunft hielten, ob sie von glücklichem Fortgang oder Mißerfolgen begleitet sein würde. Diese, aus den untrüglichen Bewegungen der Gestirne zuverlässige Berechnungen anstellend, versicherten ohne Zögern unter Anderem, sein Leben werde bis zum letzten Athemzug mannigfachen und nahezu beständig sich ändernden Zufällen unterworfen bleiben, indem es in jähem Wechsel bald bis zu den höchsten Stufen des Glückes emporgehoben, bald in die Tiefe des Unglücks herabgeschleudert werden würde. Niemals jedoch würde ihm die Zuneigung des Volkes und auch wiederum eine Steigerung des Glückes fehlen; im Übrigen seien seine Schicksale mit einer völligen Unbeständigkeit gepaart, daß Keiner weiß oder schwarz daraus abzuleiten vermöchte.

(23.) Von seinem Verhalten im Anfang der
Knabenjahre.

22. Federzeichnung: Der junge Maximilian empfängt mit mehreren Altersgenossen zusammen wissenschaftlichen Unterricht. Sie sitzen im Hörsaal auf niedrigen Schemeln mit auf den Knien aufgeschlagenen Büchern um das Pult des Lehrers herum, der ihnen stehend vorträgt. Diener stehen im Hintergrunde.

Als er in die Knabenjahre kam, wurde er sofort zum Lesen und Schreiben angehalten und es wurden ihm zum Anspornen in seinem sittlichen Betragen und in den Wissenschaften Knaben von vornehmer Herkunft beigegeben; mit diesen zusammen wurde er in der Hofburg erzogen. Aber obwohl sie in gleichen Wissenschaften und bei denselben Lehrern unterrichtet wurden, erwarb er sich doch in Kurzem vor seinen Altersgenossen das rühmliche Zeugniß, daß aller Orten die Rede davon war, wäre er auch eines einfachen und armen Bürgers Sohn, er würde es trotzdem mit Leichtigkeit zu dem angesehensten Wirkungskreis bringen und den höchsten Gipfel von Ehren und Würden ersteigen. Durch ein so bedeutendes Fassungsvermögen und ein so vorzügliches Gedächtniß leuchtete er hervor, daß er ohne Schwierigkeit der erste war, sowohl in Bezug auf die Zuverlässigkeit, wie auf die Schnelligkeit der Auffassung; in den Redewettkämpfen fand er kaum seines Gleichen. Es wird erzählt, er habe seine Genossen, wenn er sie in Gegenwart des Lehrers abgeführt habe, häufig Tölpel und Dummköpfe genannt und sie aufs heftigste gescholten.

(24.) Von seinen Thaten am Ende der Knabenzeit.

23. Federzeichnung: Aus dem Schloßthor zieht der junge Maximilian mit seinen Gespielen, er selbst zu Pferd, die Lanze in der Rechten, während ihm diese, ebenfalls mit Lanzen versehen, zu Fuß folgen. Die mitgenommenen Jagdhunde jagen Gänse und Hühner auf.

Als sich aber die Vorboten der Jünglingsjahre so langsam einstellten und ihn die Lust nach neuen Beschäftigungen anwandelte, wurde er im Erlernen der Wissenschaften etwas lässiger, dagegen um so eifriger in anderen Fertigkeiten, vornehmlich in der Übung des Waffenhandwerks und des Reitens. Denn so oft er nur etwas freie Zeit oder Muße von der Schule erübrigen konnte, verwandte er diese auf das Handhaben der Waffen oder das Tummeln von Rossen. Bisweilen hat er mit dem Brustharnisch angethan oder mit Beinschienen und Panzerhosen bewaffnet seine Genossen vom Unterricht zu den Waffen gerufen und ist, nachdem er sich ein Pferd aus dem Stall geholt, durch alle Winkel der Burg gejagt, gefolgt von den Schaaren der Schüler und den Jungen, welche auf der Burg wohnten. Indessen meistens that er das nur ganz heimlich und an abgelegenen Orten, denn aus Furcht vor dem Lehrer wagte er dergleichen nicht öffentlich auszuführen. Ferner verfolgte er, wenn des Lehrmeisters Anwesenheit nicht daran hinderte, mit den Jagdhunden die in der Nähe sich aufhaltenden kleinen Hausthiere, auch ließ er nicht eher davon ab dem Hausgeflügel nachzustellen, bis er durch Androhung von Schlägen davon zurückgebracht wurde.

(25.) Von seinen Thaten aus dem Anfang seiner Jünglingszeit und von seiner ersten Heirath.

24. Federzeichnung: Die Vermählung des Prinzen Maximilian. Im Chor einer Kirche segnet ein Bischof im Ornate den Bund des Prinzen Maximilian mit der Prinzessin Maria von Burgund ein, indem er die Hände derselben ineinanderfügt. Rechts von dem Paare hat der Kaiser Friedrich, links der Herzog Karl von Burgund Stellung genommen, im Hintergrunde das Gefolge.

Als er aber die Schwelle der Mannbarkeit betreten hatte, begann er gründlichere Studien zu seiner Ausbildung zu treiben, und in allen Dingen wußte er derart Maß zu halten, daß in

seinen Handlungen kein Anlaß zum Tadel gefunden werden konnte. Er pflegte nicht seine Kraft in solchen sinnberückenden Vergnügungen zu vergeuben, zu welchen das leichtfertige Jugendalter, besonders die bevorzugte Classe der Sterblichen, die Fürsten, die Herren der Freiheit, sich gewöhnlich gern verführen lassen, sondern seinen Körper durch harte Arbeit zu stählen und für den Waffengebrauch geschickt zu machen, und so zu leben, daß er nicht nur Niemand durch Worte oder Thaten verletzete, sondern jedermann zu dienen überaus willig war. Als der Kaiser seine Tüchtigkeit erkannt hatte, ließ er, damit er nicht durch den Luxus allmählich auf ein lasterhaftes Leben geführt würde, es sich eifrigst angelegen sein, theils durch heimliche Berathungen theils durch öffentliche Bemühungen, ihn, der im 17. Jahr stand, zu der überaus reichen Heirath mit Maria, der Tochter des Fürsten Karl von Burgund zu bestimmen¹. Und da er diese seine Absicht ohne Schwierigkeiten erreichte — indem zum Gelingen derselben sich mit den Wünschen des Kaisers die glückliche Lage von zeitlichen und örtlichen Verhältnissen und das überaus günstige Zusammenreffen aller Umstände vereinigten — schickte er ihn alsbald, sowie Karl von den Schweizern im Kriege getödtet worden war², als den rechtmäßigen Nachfolger seines Schwiegervaters, nachdem er nunmehr das 18. Lebensjahr überschritten hatte, zu den Morinern³. In der Stadt Gent traf er mit seiner Gemahlin zusammen und hier wurde am 19. August⁴ mit überaus glänzenden Festlichkeiten die Hochzeit gefeiert, woran ihn auch ein Fieber, von welchem er damals ergriffen war, nicht hinderte.

¹) Bereits im Präliminarfrieden vom 28. Mai 1475 hatte Karl der Kühne seine Zustimmung zu dem Ehebunde gegeben und am 6. Mai 1476 erklärt, daß im darauffolgenden November die Hochzeit gefeiert werden solle.

²) Karl fiel bei der Belagerung von Nancy am 5. Januar 1477.

³) In die Niederlande. — ⁴) Im Jahre 1477.

(26.) Von seinen Kindern und einigen Vorgängen während seines Ehestandes.

25. Federzeichnung: Erzherzog Maximilian und Gemahlin in dem Schlafgemach ihrer Kinder. Der kleine Prinz Philipp und seine Schwester Margarethe schaukeln ihr jüngstes in der Wiege liegendes Brüderchen; Diener und Wärterinnen sind im Halbkreis um diese Gruppe gestellt.

Im zweiten Jahre der Ehe, indem sich ein völliges Einvernehmen in natürlicher Zuneigung und herzlicher Liebe zwischen Beiden herausgebildet hatte, wurde er von ihr an den Id'en des Juni¹ mit dem König Philipp von Castilien, darauf im dritten Jahr am 4. Tag vor den Id'en des Juni² mit Margarita, im vierten Jahr aber mit Franz³ beschenkt. Franz jedoch wurde noch kein Jahr alt. Die Erziehung Margarita's ward mit Willen und auf Veranlassung des Vaters von Bellojocus von Burbunium⁴ geleitet, die Vormundschaft aber über Philipp wurde von den Morinern in offener Auflehnung gegen den Willen Maximilians und zu dessen höchster Entrüstung aufgegriffen, und ward die Veranlassung zu reichlichem Blutvergießen in ihren Städten, Dörfern und Gefilden. Ehe er nämlich das Schutzrecht über seinen Sohn aufgab, wollte er lieber der gesammten Herrschaft verlustig gehen. Um daher die Vormundschaft über diesen seinen Sohn zurück zu gewinnen, [hat er die Flamminger des Krieges mannigfache

¹) Am 13. Juni; vielmehr am 21. Juni 1478. Seit 1504 ist Philipp auch König von Castilien.

²) Am 10. Juni; statt Junii muß es aber heißen Januarii, also am 10. Januar 1480.

³) Franz, geboren am 2. September 1481, starb bereits am 26. Dezember desselben Jahres.

⁴) Gemeint ist offenbar damit Pierre II de Bourbon, sire de Beaujeu, der Gemahl der älteren Schwester Anna König Karls VIII von Frankreich, dem Margarethe verlobt war. Diese Anna mußte während der Unmündigkeit ihres 14-jährigen Bruders die Staatsleitung und damit auch die Erziehung der Verlobten Karls VIII an sich zu reißen.

Leiden fühlen lassen und nicht eher geruht, bis er seinen Sohn wieder in seiner Gewalt hatte].¹

(27.) Von seinen Kriegen.

26. Federzeichnung: Zwei gegeneinander kämpfende Reiterheere, rechts die Franzosen am Lilienbanner kenntlich, links die Truppen der Oesterreicher u. A. Im Vordergrunde stürmt Erzherzog Maximilian mit eingelegter Lanze auf den Feind los und jagt ihn in die Flucht.

Neunzehn Jahre alt² hat er als Anführer von vier Heerhaufen gegen den König Ludwig von Frankreich zahlreiche Kriege mit großer Tapferkeit und mit Glück geführt. Dann aber im Verlaufe der Zeit, als die Moriner und Monapier³ — wie es sehr häufig zu geschehen pflegte — von ihm abfielen — es sind nämlich, wie der Volksmund sagt, wächserne Völker — und er nun fast ganz allein und jeder Unterstützung baar, sich zu vertheidigen gezwungen wurde, hat er häufig mit einer kleinen Schaar seiner Genossen ganz bedeutende Truppenmassen der Feinde in die Flucht geschlagen; und wenn ihn auch bisweilen die Seinigen durch Mahnung zur Vorsicht vom Zusammenstoß zurück zu halten suchten, er ließ nie davon ab. Allein mit wenigen Reitern in die Reihen der Feinde sprengend, zog er sich von da nicht eher zurück, als bis er, nachdem seine Lanze zerbrochen oder das Schwert seinen Händen entwunden war, gezwungen wurde, den Rückzug anzutreten. Trotzdem er das dreißigmal, bevor er das Rittergewand erhielt⁴, gethan hatte, war er stets unverletzt davon gekommen. Außer kleinen Scharmüßeln, deren er zahlreiche mit den

¹) Am 7. Juli 1485 bekam er seinen Sohn wieder zurück. Die eingeklammerte Stelle ist im Manuscript durchstrichen.

²) 1478.

³) Monapli resp. Monapli ist die alte Bezeichnung für die gallische Völkerschaft, welche an der Maas zwischen Eburonen, Morinern und Batavern saß.

⁴) Mit seinem 30. Lebensjahre, also 1479(?).

Flamingern zu bestehen gehabt hat, hat er auch elfmal ernstliche Kämpfe mit ihnen geführt, aber derart, daß er seinen Feinden stets überlegen war, indem er sie entweder zur Flucht nöthigte oder unter ihnen ein Blutbad anrichtete.

(28.) Von der Niederlage bei Terbona, in welcher 14000 Fußsoldaten und Reiter getödtet worden sind.

27. Federzeichnung: Schlacht bei Terbane: Rechts die Schlachthäufen der Franzosen am Lilienbanner kenntlich, links des Erzherzogs Maximilian Truppen. Im Vordergrund reitet Maximilian mit gezogenem Schwerte gegen den Feind an.¹

Als nun damals der Franzosen gefräßige Schaaren beständig Brabant überflutheten — gleich den Fischen die gierig nach dem Angelhasen haschen oder den Raben, die zum Leichensfraß heransliegen, um fette Beute zu erhaschen — mußte Maximilian diesen unglücklichen Zustand eine Zeitlang ertragen. Er ließ sie nämlich sich in ungeheuren Haufen um Terbona² ansammeln, um dann schließlich, wenn sich ein gelegener Zeitpunkt darbieten würde, den ganzen Auswurf des Räuberpacks an einem Tage auszuschöpfen. Als daher ein glücklicher Zufall eine bequeme Gelegenheit zum Angriff und Hoffnung auf den Sieg bot, fiel er unerschrocken, obgleich er mit seinen Truppen in der Minderheit war, in die gleich Meereswogen heranbrausenden Schaaren der Franzosen ein und durchbrach sie auch. Da aber die Schlachthäufen auf beiden Seiten, wie es zu geschehen pflegt, in der Verwirrung einen Augenblick stuhnten, wandten sich die meisten Abtheilungen der Moriner

¹) Unter die Zeichnung ist von Maximilians Hand gesetzt Weyssk. Vgl. darüber die Einleitung S. XII.

²) Schlacht bei (Terbane) Therouenne am 7. August 1479; sie wird gewöhnlich nach dem eigentlichen Orte des Kampfes Guinegate genannt. S. Weiskunig S. 129 und 135 ff.

zur Flucht. Der junge Prinz, sowie er seine Reihen in völliger Auflösung und sich allein den Feinden gegenüber sieht, reißt ohne Zögern sein Pferd aus dem dichtesten Handgemenge schleunigst herum, und bringt, soweit das überhaupt noch möglich war, den Rest seiner fliehenden Truppen durch Drohungen und gute Worte wieder zur Ordnung, beginnt die Schlacht von Neuem und hant vom Nachmittag bis tief in die Nacht hinein beständig auf die Franzosen ein, bis ihn dann die Dunkelheit der Nacht vom Kampfe abzulassen und in das Lager zurückzukehren nöthigt. Auf beiden Seiten waren 14 000 Fußsoldaten und Reiter gefallen. Maximilian, von dem die Seinigen fälschlich glaubten, daß er gefallen sei, schlief in dieser Nacht von fürchterlicher Müdigkeit übermannt mitten unter Leichen¹. Er ließ dann das ganze Gepäc, die Lagerausrüstung und die übrige Beute der Franzosen zusammen suchen, die in größter Verwüstung abgerückt waren. In der Zukunft machten sie nicht so häufige feindliche Einfälle in seine Lande.

Dieser Sieg aber wird dem Glück, der nachfolgende jedoch der Schlahtheit des Fürsten verdankt.

(29.) Von der mit großer Schlahtheit durch ihn ausgeführten Einnahme von Dendermonde.

28. Federzeichnung: Maximilian erobert Dendermonde mit List. Auf der Zugbrücke, welche über den Wassergraben zu dem besetzten Thor der Stadt führt, überfallen die in Mönchsstuten verkleideten Krieger die daselbst aufgestellten Wächter. Im Hintergrunde sieht man die Lanzenreiter aus dem Versteck heransprengen.²

Dendermonde, das Hauptbollwerk der Moriner, das mit einer so starken Befestigung versehen war, daß es jede, auch die gewaltigste Kriegsmacht mit Leichtigkeit abzuwehren ver-

¹) So auch im Weistum S. 188.

²) Unter der Zeichnung steht Weyss. K. S. Einleitung S. XII.

mag, war trotzdem durch wiederholte Anstürme der Franzosen den Händen Maximilians entrisen worden; er gewann es aber durch folgende schlaue List wieder¹. Es traf sich nämlich gerade, daß der Abt und die Klosterjungfrauen, die dort angesiedelt waren, zu Wagen aus der Stadt fuhren. Sobald er das erfahren hatte, ließ er sofort 500 Reiter aufsitzen, welche jene bei ihrer Rückkehr in dem nahegelegenen Walde aufhalten sollten. Mittlerweile schickte er die beiden Wagen, auf die er seine Trabanten, mit Dolchen und kurzen Schwertern bewaffnet, aber in der Vermummung und Verkleidung der ausgefahrenen Mönche und Nonnen gesetzt hatte, zur Mittagszeit vor die Thore. Sie sollten, so wurde es ausgemacht, die Wagen auf der Brücke umschlagen lassen und dann die Wächter, welche sich bestreben würden, den herausgeschleuderten Priestern gegenüber ihren frommen Sinn zu bethätigen, niedermachen. Auf ein gegebenes Zeichen, das man verabredet hatte, folgt dann der Prinz getrostes Muthes aus seinem Schlupfwinkel mit seinen 500 Reitern nach und sprengt, ohne ein Hinderniß zu finden, in vollem Zagen bis mitten auf den Marktplatz; und ehe sich die Bürger von dem plötzlichen Schrecken erholen können, übergeben sie in ihrer Bestürzung, ohne einen Gegenangriff zu versuchen und ohne Schwertstreich, die Stadt. Wenn eine solche Schlaueit allen Fürsten eigen wäre, so würde es sich so leicht Niemand von den Unterthanen einfallen lassen, von diesen abzufallen².

(30.) Von seinem Wittwerstand und anderen Thaten nach dem Tode seiner Gemahlin.

29. Federzeichnung: Die Krönung Maximilians zum römischen König. In einer offenen Bogenhalle steht inmitten der 7 Kurfürsten

¹) S. den Weiskunig S. 146 und 195 ff.

²) An den Rand des Manuscripts in der Höhe des letzten Satzes ist eine Hand mit einem „K“ gesetzt; ob dieses auch auf den Weiskunig zu beziehen ist?

der jugendliche Maximilian. Einer der Kurfürsten setzt ihm die Krone auf das Haupt, ein anderer reicht ihm das Scepter, wieder ein anderer das Schwert. Das Gefolge im Hintergrunde. Der Blick von der Halle aus fällt auf eine ruinenhafte Burg.

Als ihm seine Gemahlin gestorben war¹, blieb er nahezu 12 Jahre² im Wittwerstand, welche Zeit er unter mannigfachem Wechsel des Glückes hinbrachte. Anfänglich hat er, durch die Unbotmäßigkeit der Moriner bedrängt, drei Jahre lang beständig Kriege geführt. Während derselben hat er ungeheure Anstrengungen, zahllose Gefahren und bisweilen die größte Noth ertragen müssen. Um die Mitte dieser Zeit gestaltete sich sein Schicksal freundlicher. Vom Kaiser wurde er als Mitregent angenommen und stieg zur höchsten Würde empor³. Aber selbst dann wurde er nicht sofort der Noth in Gefahren entriickt. Denn da sein Sohn Philipp von den Morinern als rechtmäßiger Erbe über die Lande gesetzt war, im übrigen aber Kaiser Friedrich die Reichssteuern und die Einnahmen von allen Abgaben für sich allein einheimste⁴, lebte er fast als ein Fürst ohne Land, und zwar so lange, bis die Hochfluth aller Mühseligkeiten durch des Schicksals Gewalt⁵ durchbrochen wurde. Das Ende seines Wittwerstandes brachte einen glücklicheren Fortgang seiner Angelegenheiten, spendete reiche Erbschaften an Fürstenthümern und den bedeutendsten Schätzen, bestehend in Gold, Edelsteinen und Perlen.

¹) Am 26. März 1482 zu Brügge in Flandern.

²) Bis zum 9. März 1494, an welchem Tage er sich mit Blanca, der Nichte des Herzogs Ludovico Moro von Mailand vermählte.

³) Am 16. Februar 1486 wurde Erzherzog Maximilian von den Kurfürsten zu Frankfurt a. M. zum römischen König erwählt und am 9. April d. J. zu Aachen durch die Hand Erzbischof Hermanns von Köln gekrönt. Die Wahl aber war auf Veranlassung der Kurfürsten erfolgt; Kaiser Friedrich hatte erst nach längeren Verhandlungen seine Einwilligung dazu gegeben. Vgl. Ulmann, Kaiser Maximilian I. S. 6 f.

⁴) Vgl. auch hierzu Ulmann I, S. 146.

⁵) Darin wird man wohl eine Anspielung auf Kaiser Friedrichs Tod am 19. August 1493 zu sehen haben.

(31.) Von einigen Widerwärtigkeiten, welche ihm während seines Wittwerstandes begegnet sind.

30. Federzeichnung: König Maximilian ist von den Einwohnern der Stadt Brügge gefangen genommen: während man ihn selbst auf dem Rathhause in Haft hält, muß er von da aus mit ansehen, wie sein Gefolge in der grausamsten Weise mißhandelt und gefoltert wird.

Zu eben dieser Zeit begegneten ihm zahlreiche widrige Zufälle, infolge deren er förmlich mit dem Tode selbst zu kämpfen schien. Da er nämlich bei seiner Freigebigkeit weit über den Ansaß der regelrechten Steuer hinaus gehen mußte und die Gefräßigkeit der Haushofmeister, denen gegenüber er eine allzu milde Controlle eintreten ließ, weit drückendere Abgaben, als sie die Vorfahren des Königs gewöhnlich erhoben hatten, erforderte, und trotzdem alles Geld sofort wieder verschwunden war, so daß weder zum Besten des Königs noch der Lande irgend etwas übrig blieb, gerieth das zügellose Volk aus Ärger nicht sowohl über die Handlungsweise des Königs als vielmehr über die Treulosigkeit seiner Hofbeamten in Aufruhr und stellte dem König aller Orten in hinterlistiger Weise nach. Als er eines Tages¹ in die Stadt Brügge eingeritten war, nahm es ihn mit seiner ganzen Dienerschaft gefangen und brachte ihn in ein festes Gewahrsam. Der König wurde von seinem Gefolge getrennt und auf dem Rathhause in Haft gehalten, die übrigen Gefangenen, die man in den Straßen festgenommen hatte, wurden mit den schlimmsten Schmähungen und Beleidigungen überhäuft. Die obersten Schatzmeister aber, die sich ihrer Verbrechen wohl bewußt waren, wurden öffentlich vorgeführt und angesichts des Königs gefoltert und fast von den Händen des Volkes zerrissen. Maximilian, dem nach der Meinung aller, vornehmlich bei der

¹) Am 1. Februar 1488. Der Einzug in Brügge war am 27. Januar erfolgt. Bgl. Ullmann I, S. 19 f.

drohenden Haltung des rasenden Volkes, ein gleiches Loos bestimmt schien, wurde wider sein Erwarten, da Kaiser Friedrich inzwischen die Moriner und die Urheber der Gefangennahme aufs heftigste bedrängte, freilich erst nachdem man ihm schändlicher Weise Urfehde¹ abgenöthigt hatte, wieder in Freiheit gesetzt.

(32.) Von seiner Heerfahrt nach Pannonien² und von seinen sonstigen Kriegszügen³.

31. Federzeichnung: Sturm des Heeres Maximilians auf die Feste Stuhlweißenburg. Unter Vorantragung des Reichsbanners mit dem Adler rückt das Fußvolk von König Maximilian geführt gegen die Stadtmauer heran. Eine Reiterabtheilung stürmt über eine Brücke auf ein befestigtes Thor los. Im Vordergrund sieht man Wasserholer und Fouragierer.

Da er nach seiner Gefangennahme nichts Feindseliges gegen sein Gelübniß, das Verbrechen nicht zu rächen, welches er den Morinern gegeben hatte, unternehmen zu dürfen glaubte, hat er sich eine Zeitlang aus diesen Gegenden in die oberen Lande zurückgezogen. Inzwischen jedoch hat Kaiser Friedrich mit den gesammten Streitkräften des Reichsaufgebots in der schrecklichsten Weise durch Herzog Albrecht von Sachsen⁴ an den Morinern Vergeltung üben lassen. Wenige Monate aber hatte er daselbst zugebracht, da wurde das verhängnißvolle Hinscheiden des Königs Mathias von Ungarn gemeldet⁵. Sofort bereitete er einen Kriegszug mit den Aufgeboten aus ganz Deutschland nach Pannonien vor, während von der anderen Seite König

¹) Nachdem er am 16. Mai 1488 den von den Deputirten der Provinzen bez. der Ausübung der höchsten Gewalt durch die Stände am 1. Mai d. J. zu Brügge festgesetzten Vertrag feierlich beschworen und zugleich gelobt hatte, wegen seiner Gefangensetzung u. an den Urhebern keine Rache zu nehmen. S. Ulmann I, S. 29 f.

²) Ungarn. — ³) Dahinter ist gesetzt Weys Kunig.

⁴) Als Generalstatthalter, als welcher er mit Zustimmung des Kaisers von Maximilian bestellt war.

⁵) Matthias starb vom Schlage gerührt am 6. April 1490.

Geschichtskr. d. deutsch. Vorz. XV. Jahrb. 3. Bd.

Wladislaus von Böhmen¹ mit zahlreichen Truppenmassen in das Königreich einfiel. Jener nun rückt mit seinem Heer auf dem nächsten Wege vor Stuhlweissenburg und erobert² die mit Mauern, Gräben und Wällen sehr stark befestigte Stadt ganz unverhofft — wie sich ihm denn das Glück beim Beginn eines Unternehmens stets freundlich, gegen Ausgang desselben aber feindselig zu zeigen pflegte — und indem unter den Feinden ein furchtbares Blutbad angerichtet wurde; die Fußböden des Domes nämlich und die Grabstätten der Könige von Ungarn sollen von Menschenblut getrieft haben. Sowie aber die Soldner die reiche Beute, die gewaltigen Schätze der Pannonier³, die aus Besorgniß vor den fremden Schaaren an diesem Ort zusammengetragen waren, erblickten, wurden sie sofort von verbrecherischer Habgier erfaßt, und ohne sich weiter um den geleisteten Eidswur zu kümmern, gaben sie sich selbst frevelhafter Weise den Abschied und kehrten beladen mit Gold, Silber, Edelsteinen und Perlen in ihre Heimath zurück. Der König, um die Hoffnung auf das Reich⁴ betrogen, lenkte, während Wladislaus über seinen pannonischen Sieg frohlockte, auf demselben Weg, auf welchem er in das Land eingefallen war, seinen Schritt wieder nach Österreich zurück. Nach einer kurzen Zeitpause nach des Kaisers Tod zog er bis an die Grenzen von Bosnien, theils der Beute halber, theils um die Länder der Türken mit eignen Augen zu sehen⁵. Nach Karls, des Königs der Franzosen, Abzug jedoch aus Italien rückte er, verleitet durch die Versprechungen der Venetianer und Mailänder mit

¹) Und als dritter Prätendent des Wladislaw Bruder Johann Albert, die beide als die Söhne der Schwester des Wladislaus Postumus Ansprüche erhoben.

²) Am 17. November 1490. — ³) Der Ungarn.

⁴) Das Königreich Ungarn.

⁵) Die Türken hatten 1493 einen Einfall in Kroatien gemacht. Als aber Maximilian, welcher auf die Kunde davon das feierliche Leichenbegängniß für seinen Vater aufgeschoben hatte, heranrückte, hatten die Türken bereits ihre Beute in Sicherheit gebracht.

geringer Truppenmacht nach Ligurien¹; da er indessen merkte, daß diese keine Lust hatten energisch vorzugehen, schlug er wieder den Rückweg über das Apenninengebirge und durch die Lombardei nach Deutschland ein. Weiterhin hat er Geldern zweimal mit mächtigen Kriegsheeren angegriffen², mit den Schweizern einen langwierigen und äußerst heftigen Krieg geführt³, durch welchen das ganze Reich in gewaltige Erregung gerathen ist. Als auch Streit zwischen den bayerischen Fürsten⁴ entstand, hat er einige so schwer getroffen, daß sie beinahe aus ihrem Herrschaftsgebiet vertrieben wurden. Bei diesen Irrungen hat er auch die Böhmen in großer Zahl bei Regensburg⁵ niedergeworfen und zahlreiche andere Kriegszüge in verschiedene Gegenden ausgeführt, die werth sind überliefert zu werden; sie sollen jedoch in anderen besonderen Kapiteln behandelt werden.

(33.) Von der Fürsorge und Liebe zu seinen Leuten.

32. Federzeichnung: König Maximilian im Feldlager: Im Vordergrund rechts das offene Zelt des Königs, in welchem dieser mit seinem Gefolge getaselt hat; man sieht ihn die Überreste des Mahles an herantretende Krieger vertheilen.

Seine Leute behandelte er stets mit solchem Wohlwollen, daß er denjenigen, welche durch die Länge der Marsche oder

¹) Im August 1496 zog Maximilian mit etwa 4000 Mann über die Alpen, kehrte aber bereits gegen Weihnachten desselben Jahres nach vergeblicher Belagerung von Bivorno und anderen Mißerfolgen nach Deutschland zurück.

²) 1494 und 1498. Geldern suchte Karl von Egmont mit französischer Unterstützung zu behaupten.

³) Im Jahre 1499; der Krieg besiegelte die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft vom Reiche.

⁴) 1503 f. zwischen Herzog Albrecht IV von Bayern-München und dessen Bruder einerseits und Ruprecht von der Pfalz resp. dessen Gemahlin Elisabeth, der Tochter des am 1. Dezember 1503 verstorbenen Georg des Reichen von Bayern-Landschut andererseits, um die Erbschaft des Letzteren.

⁵) Am 12. September 1504 bei Wengenbach im NO. von Regensburg; die Böhmen waren von den Pfälzern als Söldner angeworben. Es sollen 1500 getödtet und mehr als 700 gefangen worden sein.

die Rauheit der Gegend oder infolge des Mangels an Lebensmitteln — wie es sich häufig ereignet — erschöpft waren, nicht allein mit herzlichen Worten Trost zusprach, sondern, wenn etwas Speise von seiner Tafel übrig geblieben war, dies an die einzelnen Leute vertheilte. Daher sind denn auch nur wenige von seinen Lagergenossen — mochten sie auch die größten Unbequemlichkeiten hart mitnehmen — wegen Meuterei bestraft worden¹. Galt es hohe Bergesgipfel, felsige, sumpfige oder überhaupt unwegsame Gegenden zu passiren, so strebte jeder willigen Sinnes der erste zu sein. Drückte sonst in Kriegesnöthen der Hunger den Muth der Soldaten einmal nieder, so pflegte er die Spaßmacher aufzurufen, damit sie deren Niedergeschlagenheit durch drollige Einfälle, die zu einem fröhlichen Lachen reizten, verschächten. Durch ein solches menschenfreundliches Auftreten mußte er sich bei den Soldaten in so hohem Grade beliebt zu machen, daß selbst die besten Maximilian lieber ohne Bezahlung als irgend einem anderen um ungeheuren Sold dienen wollten.

(34.) Von der natürlichen Liebe, welche alle Menschen, selbst die Feinde zu ihm gehabt haben.

33. Federzeichnung: König Maximilian steht mit zahlreichem Gefolge in einem Saal, in welchem er durch eine links sichtbare Thür eintretende Personen empfängt, die ihm ihre Huldigung darbringen. Die eine überreicht ihm eine goldene Kette, eine zweite einen kunstvoll ausgeführten Pokal, eine dritte eine Kanne. Im Vordergrunde links kniet ein Hund.

Neben anderen Vorzügen der Natur und des Glücks ist er mit diesem leuchtenden Kleinod begabt gewesen, daß ihn jeder, wer ihm auch nur in das Auge geschaut hat, aufs innigste

¹) Vgl. hierzu jedoch die 41. Federzeichnung und Usmann I, S. 106, besonders aber S. 863, wo eine ganze Reihe von Unternehmungen Maximilians aufgezählt ist, welche durch die Unbotmäßigkeit seiner geworbenen Truppen fehlschlagen.

liebte. Leute, welche entfernt von ihm lebten und von seinen Thaten erzählen hörten, wurden von einer so heißen Sehnsucht erfaßt, daß sie Tag und Nacht aufs ungeduldigste ihn zu sehen verlangten. Ja nicht einmal seine Feinde wünschten ihm den Tod, sondern alle vielmehr erflehten für ihn ein langes Leben, weshalb er auch niemals Gift zu fürchten gehabt hat¹. War er in den Krieg gezogen, so hörte das gesammte Volk nicht auf, ihn mit höchster Andacht und den inbrünstigsten Gebeten zu Gott zu begleiten, bis er wieder gesund zurückgekehrt war. Und, was selten ist, war einer, der ihn, ohne ihn gesehen zu haben, bis auf den Tod haßte, sobald er ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüber trat, liebte er ihn aufs herzlichste. Eine solche Gnade ging von seinen Augen aus, daß sie die Herzen aller Feinde mit einem Schläge umwandelte².

(35.) Über die leichte Art, seine Feindschaft fahren zu lassen und seinen Zorn zu verbergen.

34. Federzeichnung: Im Vordergrunde sieht man König Maximilian mit einem seiner Hofleute in der Vorhalle eines Gebäudes stehen, während vor ihm 4 Personen knien, die ihn um Verzeihung anflehen. Im Hintergrunde soll ein Verbrecher von einer Brücke in das darunter hinfließende Wasser gestürzt werden, andere werden zu dem daneben liegenden Richtplatz geführt; hier ist schon ein Übelthäter an dem Galgen aufgeknüpft, ein anderer ist niedergekniet und erwartet den Todesstreich durch das Schwert.

Gegen Niemanden hegte er jemals im Inneren so schweren Groll, daß er ihn nicht auf bloßes Witten hin gern abgelegt hätte, und niemals brauste er im Zorn so heftig auf, daß er nicht im nächsten Augenblick wieder besänftigt worden wäre. Und zwar mußte er seinen Zorn so geschickt zu verbergen, daß sich nicht einmal seine Gesichtszüge zu verändern schienen, es

¹) Bgl. jedoch Umann I, S. 20. — ²) Bgl. Umann I, S. 189.

sei denn daß die erste Erregung, wie es häufig geschieht — denn überhaupt nicht in Born zu gerathen, ist mehr eine Eigenthümlichkeit der Götter als der Menschen — ihm ganz plötzlich die ruhige Erwägung benahm; da merkte man, wie sich über seinen ganzen Hals eine tiefe Röthe ergoß, und daß er sich leicht auf die Rippen biß. Und wenn dann der König in seiner heftigen Erregung einen der schlimmsten Übelthäter auf frischer That ertappte, so wurde dieser um einen Kopf kürzer gemacht. Vermochte einer jedoch sofort dem königlichen Unwillen auszuweichen, so genügten eine unbedeutende Zeitpause und die Fürsprache der Freunde, und es war von einer Bestrafung des Schuldigen nicht mehr die Rede¹. Nur allein gegen das Volk der Moriner trug er lange, lange Zeit das Gift des Unwillens tief in seinem Herzen. Sie kennzeichnete er auch in seinen Schreiben beständig mit der wenig ehrenvollen Bemerkung: „Unsere ungetreuen Unterthanen“. Außerdem befahl er, eine Anzahl von Lanzenträgern zu Fuß², welche nach der Eroberung von Stuhlweißenburg³, durch die verlockende Aussicht auf Beute dazu getrieben, sich frevelhafter Weise selbst den Abschied gegeben hatten, wo man sie auch antreffen würde, niederzumegeln. Sonst bestrafte er noch solche ohne Erbarmen, die, wenn ein Angriff auf Burgen oder Städte erfolgte, ihm einen ungebührlichen Widerstand geleistet hatten. In allen übrigen Beziehungen verdiente er den Beinamen „des allergütigsten Fürsten“.

1) Vgl. hierzu Ullmann I, S. 197 f.

2) Man könnte versucht sein, lancearii pedites mit „Lanzknechte“ zu übersetzen und diese Stelle für die früher gebräuchliche Ableitung des Namens des von Maximilian geschaffenen nationalen Fußvolles ins Feld zu führen. Indessen die gewöhnliche Form ist „Landsknechte“ patriae oder provinciae ministri, eine Bezeichnung, welche die Betreffenden als „einheimische Knechte“ in Gegensatz zu den Schweizern setzt. S. Ullmann I, S. 856.

3) S. oben S. 50.

(36.) Von seiner Vorliebe für die Jagd und die Vogelbeize.

36. Federzeichnung: König Maximilian auf der Jagd. In einem Thale, welches von hohen Felsen eingeschlossen ist, wird er in den verschiedenartigsten Bethätigungen der Jagd dargestellt. Im Vordergrund sieht man ihn mit der Lanze einen Hirsch erlegen, der sich in den Rehen gefangen hat. Im Hintergrunde rechts erklimmt er mit Gefolge hohe Felsen, um ein Gemsthier zu erjagen, links sieht man ihn auf die Reiherbeize ausreiten.

Der Jagd und dem Vogelbeizen auf jegliche Art von Ge-
thier war er von seiner Knabenzeit an so sehr ergeben, daß
er, sobald er merkte, daß sich eine gemüthliche Verstimmung
oder ein körperliches Leiden bei ihm einstellte, sofort ein Pferd
bestieg und häufig den ganzen Tag mit der Vogelbeize oder
der Jagd, ohne Speise oder Trank zu sich zu nehmen, hin-
brachte. Nicht selten stellte er bei der größten Hitze oder bei
der eifigsten Kälte den Vögeln und dem Wild nach, so daß
die Förster sowohl wie die gewöhnlichen Treiber des Jagens
müde sich heimlich in ihre Hütten wegstahlen. Wenn nun ein
Stück Wild unerwartet ihm entgegentrat oder von den Hunden
aufgetrieben wurde, ging er als der erste und ganz allein —
es war bei schwerer Strafe verboten, daß irgend jemand von
seinen Leuten durch einen Pfeilschuß das Thier erlegte — mit
Spieß oder Jagdmesser auf dasselbe los, so daß ihm bisweilen
von den Seinigen, die in Besorgniß wegen der Gefahr waren,
schwere Vorwürfe gemacht wurden. Auch von dem Besteigen
unzugänglicher Felspartien, auf welche er der Gemsen halber
hinaufkletterte, ließ er sich nicht abbringen. Auf abschüssige
Felsen, die 10 Stadien¹ tief nach dem Thal hin jäh abfielen,
ließ er sich mit einem oder höchstens zwei Begleitern auf einem
Pfade, auf welchem noch nicht für zwei Füße Raum war, herab und

¹) Ein stadium = 125 Schritte.

richtete nun auf das Wild, dem die Spur verlegt war, den Jagdspieß. Durch kühne Wagnisse solcher Art that er sich sogar vor allen seinen Hofbedienten hervor und ungefähr¹ im 49 Jahre seines Lebens hat er es soweit gebracht, daß er auf einer Jagd 300 bis 600 Gemen abfang².

(37.) Von seinen Lanzenkämpfen.

36. Federzeichnung: König Maximilian hält ein Turnier ab. Auf dem Platze vor einem hohen Stadthor mit daran nach beiden Seiten sich anschließenden Häuserreihen ist die Schranke hergerichtet, innerhalb welcher der König seinen Gegner im Kampfe aus den Sattel hebt. Umher stehen Herolde, Diener und Zuschauer³.

Aber auch den Lanzenkämpfen widmete er sich von seinem Jünglingsalter ab mit dem glühendsten Eifer und wußte die Lanze so geschickt zu führen, daß er weder unter Einheimischen noch unter den Ausländern einen ebenbürtigen Gegner fand. Er pflegte in jeder beliebigen Bewaffnung, Kleidung und Ausrüstung mit der gewaltig langen wuchtigen Lanze sich nicht nur mit Fürsten und Edlen, sondern auch mit Reifigen niederen Standes, die in allen Kniffen der Waffenkunst geübt waren, zu messen. Bisweilen sprengte er, nur das Haupt, die Oberschenkel und das Schienbein durch Eisenpanzer geschützt, ohne Brustharnisch, einen ehernen Schild vor sich haltend, gegen einen anderen Schildträger, der von Kopf bis zu den Füßen gewappnet war, im gestrecktesten Galopp an, so daß infolge der Lanzenstöße die leichten Holztheile der Schilde mit samt allen Eisenbeschlügen in zahllose Stücke zerbrochen in der Luft umherflogen. Da er nicht so sehr der Pfleger

¹) Thmel S. 90 hat fälschlich forte für fere gelesen.

²) Vgl. zu dieser Stelle Gernh S. 348, Anm. 3. Über die Jagdliebhaberei Maximilians vgl. Ulmann I, S. 190 ff. und Huber, Gesch. Österr. III, S. 322.

³) Über der Zeichnung stehen von Maximilians Hand die Worte: „Lyber laudis post mortem“. S. darüber Einleitung S. XIV.

und Vethätiger dieser Ritterspiele war, als vielmehr, nachdem die ältere Form der Waffen abgeschafft war, ihr Erfinder, so hat er damit allen Fürsten Deutschlands die Regeln und Satzungen der Kampfweise geliefert¹.

(38.) Von seinen Mummereien.

37. Federzeichnung: König Maximilian in Maske besucht mit anderen verummten Gestalten eine Gesellschaft von Damen, welche an einer Tafel zusammen speisen, und pflegt Kurzweil mit denselben; man kredenzt Wein. Im Vordergrunde bellen sich ein Schoßhündchen und ein Jagdhund gegenseitig an.

Nicht geringeren Fleiß verwandte er auf die fremdländischen Arten von Schaustellungen, die er den Franzosen und Morinern entlehnt, zuerst in Oberdeutschland eingebürgert und ausgeübt hat. Nicht nur Vorgänge aus früheren Zeiten, Tanzweisen, Kampfspiele und Possenreißereien von Leuten in alterthümlicher Kleidertracht und Waffenschmuck vorgeführt, stellte er dar, sondern er ersann auch ganz neue wundersame Spiele, von denen man bisher weder etwas gehört noch gesehen hatte, und ließ sie vor Zuschauern auf offener Bühne aufführen, und zwar stets mit gewaltigem Aufwand und Kosten. Er soll nämlich, als seine erste Gemahlin noch unter den Lebenden weilte, auf ein Schauspiel jedesmal 10 000 Goldgulden verwendet haben. So oft übrigens die Zeitumstände eine festliche Gelegenheit und Tage fröhlichen Beisammenseins brachten, lud er aus dem nächstgelegenen Landstrich sämtliche Edelfrauen und Patrizierinnen aus den Städten ein und gab ihnen ein äußerst glänzendes Festmahl, bei welchem 100 bis 200 Gänge für jene aufgetragen wurden. Bei den Hochzeiten seiner Hofbedienten aber pflegte er häufig im Maskenanzug, der die Tracht irgendbeliebiger Völkerschaften darstellte, vor allem Volke

¹) S. Ulmann I, S. 847 f.

zu tanzen. Durch solche Herablassung und Leutseligkeit verschaffte er sich die ganz besondere Gunst vornehmlich der Frauen, sowohl aus dem Fürstenstande als auch aus dem gewöhnlichen Volke.

(39.) Von seinen wissenschaftlichen Nebenbeschäftigungen, insbesondere seinen Studien auf den Gebieten der Weltbeschreibung und der Geschichte.

38. Federzeichnung: König Maximilian, von Hofleuten und Leibwächtern umgeben, steht mit einer Persönlichkeit in Fürstentracht in einer Halle, der er am Globus etwas demonstirt: dieser wird von einem zwischen beiden stehenden Diener gehalten. Durch die Öffnung der Halle fällt der Blick auf ein Landschaftsbild¹.

Übrigens ließ er keinen Augenblick, der ihm für wissenschaftliche Beschäftigung übrig blieb, ungenutzt vorübergehen. So oft er nämlich von Regierungsgeschäften frei war, gab er sich ans Schreiben oder dictirte seinen Secretären etwas in das Schreibrohr. Sein Hauptaugenmerk richtete er indessen auf die Weltbeschreibung und wahrheitsgetreue Geschichtserzählungen, die er auch, um daran seine königlichen Grundsätze darzulegen, bei jedem Zusammensein mit Fürsten, vornehmlich im Kreise von Ausländern, vorzutragen pflegte. Die Lage der Örtlichkeiten, die Verhältnisse der Länder und Meere wußte er nach den Karten des Ptolomäus aufs genaueste anzugeben. Auf die Ruhmes Thaten seiner Vorfahren kam er besonders gern zu sprechen. Daher hielt er auch diejenigen Fürsten für des tiefsten Hasses werth, welche ihre eignen und ihrer Vorfahren Thaten aus Nachlässigkeit und Trägheit ungeschrieben ließen, indem er versicherte, kein Fürst, wenigstens nicht einer, der seinen Staat liebe, dürfe die so heilsame Kenntniß des Geschehenen, aus welcher die Nährstoffe der Tugenden beständen, unergeschlossen lassen.

1) Unter der Zeichnung stehen die Worte: nota IV figuras. S. Einl. S. XIV.

Das sei der Grund des Unterganges vieler der blühendsten Staaten, daß ungebildete, träge und allen edlen wissenschaftlichen Bestrebungen abholde Fürsten in ihnen lebten.

(40.) Von seinem scharfen Verstand, der Vielseitigkeit seines Wissens, seiner großen Erfahrung und einigen Büchern, welche er in lateinischer Sprache in zierlicher Form geschrieben hat.

Von welcher hervorragenden geistigen Begabung er gewesen ist, zeigen seine äußerst zierlichen Vorträge, die er häufig in Gegenwart zahlreicher Fürsten und seiner Rämmerer und Secretäre hielt, und die ich aus seinem Munde direkt niederschrieb. Auch folgende Denkmale seines Geistes sind noch in meinem Besiße, Denkwürdigkeiten besonders über seine eignen Erlebnisse¹, dann ein Buch über die Natur der Thiere und verschiedenartige praktische Untersuchungen, weiterhin ein Aufsatz über die Sprichwörter und viele andere zerstreute Schriften², an denen er jeden Augenblick, wenn ihm nur ein Klein wenig Muße von den dringenden Reichsgeschäften übrig blieb, anstatt sich dem Würfelspiel hinzugeben, zu seiner besondern geistigen Erholung zu arbeiten pflegte. Vornehmlich jedoch während des Frühstücks und der Hauptmahlzeiten, bisweilen auch auf der Jagd, oder wenn es gerade galt, die lästige Gesellschaft von Hofleuten oder fremden Gästen fernzuhalten, hat er mir, einem seiner Geheimschreiber, eine Abhandlung in das Rohr dictirt mit einer so frischen Erinnerung aller einzelnen Vorgänge, einer solchen Gewandtheit der Sprache,

¹) Czerny, S. 352, vermuthet, daß diese die unter Grünpeck's Namen gehenden *Commentaria divi Maximiliani ab anno etatis ejus XVII usque ad quadragesimum sextum* (1506) waren, von welchen Conrad Dieß, der Secretär des Erzherzogs Ferdinand von Tirol berichtet.

²) Vgl. Huber, Gesch. Oesterr. III, S. 323, Anm. 3, woselbst die Schriften Maximilians nach älteren Aufzeichnungen in der Wiener Hofbibliothek angegeben sind.

Ausgesuchtheit des Ausdrucks und Schärfe der Gedanken, daß auch der Gelehrteste und Klügste gegenüber einer solchen Fülle der Erhabenheit leicht in Erstaunen und Verwunderung gerathen sein würde. So war er auch gewohnt folgende Beschäftigungen zugleich auszuführen, zu essen, zu trinken, zu dictiren und allen, welche bringende Angelegenheiten vorzubringen hatten, Gehör zu leihen und schließlich jedem einzelnen eine ganze bestimmte Antwort und Abfertigung zu Theil werden zu lassen¹.

(41.) Von seinem ausgezeichneten Gedächtniß, seiner Sprachgewandtheit und Veredlsamkeit.

39. Federzeichnung: König Maximilian in einer zahlreichen Gesellschaft von Männern verschiedener Nationalitäten unterhält sich lebhaft mit diesen. Der Blick von der Halle aus, in welcher der König und seine Begleiter stehen, geht auf ein Meeresufer.

Er besaß ein so ausgezeichnetes Gedächtniß, daß er jedes kleinste Vorkommniß, und war es auch vor vielen Jahren geschehen, bis in alle Einzelheiten genau in der Erinnerung behielt. Ja sogar Ereignisse, welche fast noch in seiner ersten Kindheit sich zugetragen hatten, schilderte er bisweilen in geselligen Kreisen unter Bekannten und Freunden mit einer solchen Lebendigkeit, als ob sie erst kürzlich vorgefallen wären. Andererseits behielt er, wenn er auch nur die ganz oberflächliche Bekanntschaft irgend jemandes gemacht hatte, die Persönlichkeit nicht nur beständig in seines Gedächtnisses Falten fest, sondern wußte sie auch nach langen zeitlichen Zwischenräumen, nachdem, — wie es in Folge der menschlichen Unbeständigkeit zu geschehen pflegt —, Name, Gestalt, Aussehen und überhaupt die ganze körperliche Beschaffenheit aus seiner Vorstellung entschwinden waren, doch wieder beim Namen zu nennen, und gab ganz genau

¹) Bgl. hierüber auch Ullmann I, S. 194 f.

an, was sie damals, als sie dem König bekannt wurde, gethan hatte. So konnte er auch das, was er in der Schule in sich aufgenommen hatte, ohne daß sein Gedächtniß ihn jemals im Stich ließ, im reiferen Alter so genau und bis aufs Haar getreu wiederholen, als ob er es erst vor drei Tagen gelernt hätte. Ich erwähne nicht seine Kenntniß¹ vieler Sprachen, die er, als ob es seine Muttersprache wäre, zum Ausdruck brachte. Er vermochte den Franzosen, Italiener, Spanier, Ägypter, Moriner und Engländer zu verstehen und sich fließend und gewandt mit ihm zu unterhalten, da er schon in seiner Kindheit, so oft er den Augen seiner Buchtmeister ent schlüpft war, auf dunklen Stiegen angetroffen wurde, wo er sich bestrebte, sich Dienstboten und Auskehrern, die eine fremde Sprache sprachen, durch seine Reden verständlich zu machen.

(42.) Von seiner Leutseligkeit und Herablassung, und wie er für Alle ein offenes Ohr hatte.

40. Federzeichnung: In einer offenen Säulenhalle erteilt König Maximilian im Beisein hoher geistlicher und weltlicher Würdenträger Audienzen; er sucht die Bittsteller, welche ihm knieend ihre Bittschriften überreichen, huldvollst aufzurichten.

Niemand hat ihn jemals mit offenkundigen Belegen aus seinen Reden oder Handlungen des Fehlers der Überhebung zeihen können, so wohlwollende Worte richtete er an alle, auch Leute des untersten Standes, Straßensehrer, Thürwärter, Hausmeister und andere in reichstem Maße. Allergnädigst nahm er auch deren Bittschriften und Klagen über Unrecht, das ihnen von anderen widerfahren, entgegen. Deshalb hat er täglich zwei bis drei bestimmte Stunden angesetzt zum Anhören von Privatangelegenheiten, und wenn einen die Scheu

¹) Vgl. Ullmann I, S. 192, Anm. 2.

zurückhielt, rief er ihn aus eigenem Antrieb zu sich heran und ermunterte ihn zur Darlegung seines Handels. Und niemals oder wenigstens höchst selten, wollte er die Bittsteller, welche sich vor ihm auf die Erde geworfen hatten, in einer so unterwürfigen Stellung anhören, sondern er hob sie mit eignen Händen auf und hörte die Aufgerichteten solange an, bis sie ihre Sache vollständig vorgebracht hatten. Außerdem zog er nie an den jedem zugänglichen Absteigequartieren der Fürsten, oder wenn er auf der Reise begriffen war, die Hand von einer dargereichten Bittschrift zurück, es sei denn daß er durch eine Unterredung mit den Fürsten oder ein anderes Geschäft daran verhindert worden wäre. Vielmehr neigte er sich von seinem Königssitze aus zu den Bedürftigen hin und ließ sich das über sie hereingebrochene Mißgeschick getreulich erzählen. Dann rief er einen von den Seinigen, der Abhülfe schaffen sollte, heran und tröstete die Armen in reichstem Maße. War er übrigens einmal im Drang der Umstände oder infolge einer gerade eingetretenen Unpäßlichkeit zwei Tage lang unzugänglich geblieben — über diese Zeit hinaus war selten der Zutritt zu ihm verschlossen — so gestattete er wohlwollenden Sinnes und ohne Einschränkung, daß man sich ihm näherte.

(43.) Von seiner unsagbaren und geradezu himmlischen Geduld.

41. Federzeichnung: König Maximilian inmitten seines meuternden Söldner, die ihn durch Handbewegung und mit den Waffen bedrohen. Er wehrt sie unbewaffnet nur durch seine gebietende Haltung ab.

In allen schlimmen Lebenslagen bewahrte er die größte Seelenruhe. Durch keine Wucht des Unrechts wurde er jemals so niedergedrückt, daß er sich zu unpassenden Äußerungen der Ungeduld, zum Aufgeben seiner ruhigen Überlegung, zu heftigen Bewegungen des Körpers, unzeitgemäßem Herumwerfen

des Kopfes und der Hände und zu unziemlichem Zungengebrech hinreißen ließ, sondern er ertrug Schmähungen und Beleidigungen, sogar wenn sie ihm direkt ins Angesicht geschleudert wurden, mit Gleichmuth, ja legte sie immer noch zum Guten aus¹. Und wenn er durch das beständig widrige Andrängen des Schicksals schwer getroffen wurde, stand er gegenüber dessen Pfeilmürfen nahezu unbeweglich da; durch keinen Verlust an Glücksgütern, durch keinen feindlichen Ansturm, auch nicht durch irgend welche Schreckbilder von schlimmen Vermüthungen, Verwundungen oder des Todes konnte er eingeschüchtert werden. Als daher in der Zeit seiner Herrschaft furchtbare Unglücksfälle und ganz sonderbare Vorkommnisse hereinbrachen, wie sich in gleicher Zahl Schwierigkeiten weder gegen die Regierung seines Vaters noch die irgend eines anderen der früheren Kaiser erhoben hatten, kämpfte er so wacker mit dem Geschick und den Schicksalsmächten, daß er deren Geschosse förmlich mit gleichzeitigen Schlägen zurückschleuderte. Und soweit ging in allen Lebenslagen seine Geduld, daß bei ihm diese Tugend sogar in den schlimmsten Fehler umschlug.

(44.) Von seiner nie rastenden Thätigkeit und seiner Ausdauer im Ertragen von Anstrengungen.

42. Federzeichnung: König Maximilian, vor einer besetzten Tafel stehend, hält in der linken Hand einen Trinkbecher. Zwei vortragende Rätthe, je einer zur Rechten und einer zur Linken reden eifrig auf ihn ein. Seitwärts der Tafel stehen zwei Schreiber, welche die Befehle des Königs aufzeichnen. Ein Bote, die Briefftasche umgeschnallt, tritt eiligen Schrittes ein.

Er verfügte niemals über soviel arbeitsfreie Zeit, daß er ohne lästiges Anwachsen der genau vertheilten Geschäfte der Ruhe pflegen und den Schlaf über die Hälfte der von der Natur dafür angesetzten Zeit hätte ausdehnen können. Und

¹) Vgl. Ulmann I, S. 198.

nicht einmal Speise und Trank konnte er in behaglicher Weise einnehmen, sondern nur so, daß er in der Zeit des Frühstücks oder des Mittagmahles wohl zwanzig Mal gestört wurde. Frühmorgens wenn er eben aus dem Schlafe aufgewacht war, standen die Secretäre bereit und quälten ihn mit ihrer hastigen Geschäftsthätigkeit bis um die dritte oder vierte Stunde¹. Dann begannen die öffentlichen Audienzen, oder er wurde durch geheime Berathungen in Anspruch genommen. kaum eine halbe Stunde konnte er auf den Gottesdienst verwenden. Während er sich danach sofort an das Frühstück oder das Mittagessen setzte, wurden vor den Pforten der königlichen Ohren gewaltige Kämpfe geliefert; jeder bestrebte sich der erste zu sein, um seinen Handel der Kenntniß des Königs zu unterbreiten. Aber nachdem die Tafel aufgehoben war, drängte der ganze Hofstaat lautlärmend zum Angesicht des Königs hin². Wenn dann dies unruhige Treiben bis Mitternacht fortgedauert hatte, fand er zur Noth durch die Fürsorge der Kammerdiener, welche die stürmischen Dränger bisweilen mit Gewalt abwiesen, eine ganz kurze Ruhe. Oft hätte er sie freilich auch in bequemer Weise finden können, aber dann unterbrach er sie häufig wieder aus eignem Entschluß, da ihm Vogelbeize und Jagd am Herzen lagen. Auch besaßte er sich unnöthiger Weise mit zahlreichen anderen lästigen Geschäften, die theils den eignen Hausstand theils fremde Angelegenheiten betrafen, und übernahm sogar die Sorge für das Hauswesen bis ins Kleinste hinein, für die Küche, den Weinkeller, den Stalldienst³, um die sich nicht einmal kleine Herren bekümmern⁴.

¹) 8—9 oder 9—10 Uhr morgens.

²) Über seine bewunderungswürdige Arbeitskraft vgl. Umann I, S. 195.

³) Die Bedeutung von „Ingratus“ — dasselbe kehrt auch in dem folgenden Kapitel wieder — habe ich nicht aufzuklären vermocht. Dem Zusammenhange nach scheint es „Dienst“ oder „dienstliche Stellung“ zu bedeuten. Vielleicht liegt ein Versehen des Abschreibers vor.

⁴) Vgl. Umann I, S. 192.

(45.) Von seiner natürlichen Befähigung, das Wesen, den Charakter und die äußeren Lebensumstände der Menschen zu erkennen und neue Erfindungen zu machen, und von seiner praktischen Erfahrung in einer ganzen Reihe von handwerksmäßigen Fertigkeiten.

43. Federzeichnung: Eine große Werkstätte mit Hochofen und Gießerei. Im Vordergrund öffnet König Maximilian mit einer Stange den Abfluß des im Gange befindlichen Schmelzofens, damit das flüssige Metall in die Sandform einlaufe. Ein Arbeiter sitzt an einer Drehbank und fertigt eiserne Pfeile, ein anderer polirt Lanzenköpfe. Im Hintergrunde beaufsichtigt der König das Hinauffchaffen eines Kanonenrohres auf eine Lafette.

Aus den tiefsten Tiefen der erhabenen Natur hat er sich die Fähigkeit als einen geheimen und kostbaren Schatz angeeignet, daß er auf den ersten Blick hin bei einem Menschen die mannigfachen geistigen Eigenschaften genau bestimmen konnte¹. Den Charakter aber und die Lebensumstände aus der Fremde kommender Männer, welche in den königlichen Dienst zu treten wünschten, wußte er nach einer kurzen Zeit des Umgangs und der Probe mit solcher Sicherheit anzugeben, daß er sogar einem jeden gemäß seiner Annahme, daß die Neigung des Betreffenden nach einer bestimmten Richtung gehe, eine dem entsprechenden Dienststellung am Hofe oder außerhalb einen passenden Posten im Heere anweisen konnte und nicht zuließ, daß derselbe sich einem anderen Dienst widmete. So bediente er sich der Arbeitskraft eines jeden seiner Secretäre, dessen geistiger Eigenart entsprechend, desgleichen der Dienstbeflissenheit seiner übrigen Hofbeamten, eines jeden in seiner Besonderheit.

Im Erfinden aber von Gegenständen der verschiedensten Art, in neuen Erfindungen war er so geistreich und viel-

¹) Ulmann I, S. 195 will diese Gabe des Menschenkenners nur „für gewisse mittlere Sphären der Bethätigung“ gelten lassen.

seitig, daß er auch die ausgezeichnetsten Handwerker an Findigkeit und Geschicklichkeit übertraf. Kriegsmaschinen¹ in ganz kleine Theile zu zerlegen und ohne große Anstrengung, ohne allzugroße Verunruhigung der Menschen und Pferde mit geringen Kraftanstrengungen auf Karren zu heben und mit Leichtigkeit dahin zu schaffen, wohin es gewünscht wurde, dafür hat er zuerst ein Verfahren erfunden. Den Gebrauch von eisernen Kugeln zur Eroberung von festen Plätzen hat er in Oberdeutschland zuerst eingebürgert, und was auch nur in unserem Zeitalter in Bezug auf das Kriegswesen Ungewöhnliches, Neues und Furchtbarmwirkendes zur Anwendung gekommen ist, ist seine Erfindung. So hatte er zu vielerlei handwerksmäßigen Kunstfertigkeiten eine ganz hervorragende Befähigung und übte sie auch eigenhändig mit großem Geschick aus. Schmiedete er doch Pfeile aus Eisen mit solcher Leichtigkeit, als wenn er sich von Jugend auf in dieser Kunst geübt hätte.

(46.) Von seinem Glück bei kriegerischen Unternehmungen.

44. Federzeichnung: König Maximilian im Kriegslager vor einer besetzten Stadt, welche vor einem Berg gelegen und durch einen breiten Strom geschützt ist. Am diesseitigen Ufer des Stromes ist gegen die Stadt eine Batterie errichtet, an welche sich das von einer Wagenburg umgebene Lager anschließt. In demselben steht der König mit Gefolge vor seinem Zeltlager und schaut der Einrichtung von Gefangenen zu.

In seinen kriegerischen Unternehmungen war er von beispellosem Glück² begünstigt, dermaßen daß ihm kein Vollwerk, gegen welches er seine Geschütze richtete, lange Widerstand leisten konnte. Hat er doch Burgen, die überaus stark besetzt

¹) Die Erfolge Maximilians in der Verbesserung des Geschützwesens u. waren in der That außerordentliche. S. Ullmann I, S. 868 ff.

²) Vgl. hierzu jedoch Ullmann I, S. 846 f.

waren und geradezu unzugänglich und uneinnehmbar schienen, bis auf den Grund zerstört und eine ganze Anzahl der reichsten und bevölkerlichsten Städte nach kurzem Zeitaufenthalt erobert. Und das that er ohne Überstürzung, denn Alles überlegte er in seinem Geiste wohl und dann folgte die Ausführung mit Beharrlichkeit und beständiger Wachsamkeit, indem er gleich Julius Cäsar der Meinung war, daß nichts geschehen sei, wenn noch etwas zu thun übriggeblieben war. Er ließ daher auch unter seinen Augen die Geschütze eingraben und auf die Vorwerke, als da sind Dämme, Gräben und Wälle, schaffen. Wenn man aber damit genugsam vorgearbeitet hatte, bestieg er zugleich mit den ersten Soldaten die Mauern oder Wälle, wie er denn auch in den Feldschlachten meistens in der ersten Linie stand und als erster die Schlachtreihen der Feinde durchbrach. Woher er auch diesen Glückstab entnommen haben mag, oder ob er sich so trefflich auf Kriegslisten verstand: er mochte sich in Kämpfe einlassen, in welche er wollte, stets nahmen dieselben einen glücklichen und freudenvollen Ausgang.

(47.) Seine äußere Gestalt.

45. Federzeichnung: König Maximilian sitzt in einem Saale unter einem Thronhimmel im kaiserlichen Ornate, in der linken Hand das Scepter haltend; über seinem Haupte prangt das Wappen mit dem Adler von zwei Engeln als Schildhaltern getragen. Zu Seiten haben rechts drei geistliche, links drei weltliche Fürsten Platz genommen. Unmittelbar vor dem Kaiser kniet ein Maler, der des Kaisers Bild auf die von einem Diener gehaltene Leinwand malt.

Seine körperliche Schönheit war in allen Altersstufen ausgezeichnet. Er hatte ein ruhiges und heiteres Antlitz, strahlende Augen von förmlich himmlischem Glanz, in denen ein Zuneigung gewinnender Ausdruck lag, sodaß er von allen, Männern wie Frauen, geliebt wurde. Sein Haar war etwas gelockt

und fiel bis auf die Schultern herab, so daß es auch noch den Nacken bedeckte. Die Augenbrauen waren schwarz, die Ohren klein. Die Nase, oben schmal zulaufend, nach unten hervortretend; die Gesichtsfarbe war gebräunt¹; sie hielt die Mitte zwischen weiß und blutroth inne. Von geradem Körperbau mit kräftigen Gliedmaßen konnte er eine Lanze von 10 Ellen Länge mit der ausgestreckten Hand ohne Zuhilfenahme der anderen Hand in die Höhe heben und tragen. Er schritt hochgehobenen Nackens einher. In der Unterhaltung war er lebhaft und niemals schweigsam unter seinen Vertrauten, es sei denn daß irgend eine Angelegenheit zu erledigen war, die nothwendig Schweigen erforderte. Fast die ganze Zeit seines Lebens² erfreute er sich einer glücklichen Gesundheit, Ärzte waren selten an seiner Seite. Seine Brust war behaart, dazu hatte er wunderschöne Hände. Kurz er zeichnete sich durch ein solches Ebenmaß aller Gliedmaßen aus, daß keiner der Fürsten seiner Zeit vor ihm hinsichtlich seiner trefflichen Körpergestalt einen Vorzug hatte.

(48.)

46. Federzeichnung: Maximilian steht auf einer Altane im Gespräch mit drei Sterndeutern, welche ihm aus den verschiedenen am Himmel sichtbaren Sternen und den vom Himmel herabfallenden Gegenständen, Steinen, Lanzenspitzen u. weisagen. Auf einer Wolke am Himmel sieht man zwei rothe Männer, welche einen Gegenstand zwischen sich halten, davor zwei geharnischte Männer, welche mit eingelegten Lanzen auf einander losstürmen³.

Nachdem das Erlöschen des Lebens Kaiser Friedrichs III⁴ des Reiches Steuer in die kräftigen Hände seines Sohnes ge-

¹) Statt *aquillinum* ist offenbar *aquilum* zu lesen.

²) Derartige Äußerungen, deren sich gerade in diesem Kapitel mehrere finden, weisen doch auch darauf hin, daß die Abfassungszeit unseres Werkes in die letzten Lebensjahre Kaiser Maximilians zu verlegen ist. S. Einl. S. XI f.

³) Das Bild ist durchstrichen. S. Einl. S. XIV.

⁴) Am 19. August 1493.

legt hatte, ereignete es sich in der ersten Zeit seiner Regierung sofort, daß zahlreiche Wunderzeichen am Himmel dräuend erschienen. Besonders fielen Steine zahlreich wie Hagel, Form und Gestalt eines Kreuzes zeigend oder auch von Behältnissen, in welchen die Reliquien der Heiligen aufbewahrt zu werden pflegen, aus heiterem Himmel auf die Erde herab im Gebiete der Windelicier¹; im Gebiete der Hercuniaten² sogar im Gewichte von einigen Pfunden.

¹) In der Gegend des heutigen Augsburg.

²) Die „Harcunlates“ sind ein Volk in Pannonien, das von Plinius erwähnt wird. Welche spezielle Gegend von Ungarn oder Österreich damit gemeint ist, vermag ich nicht anzugeben.

Register.

A.

Aegypten, Aegypten 17.
 Allobroger (= Burgunder) 7. 16.;
 Karl, Fürst der A. f. Burgunder.
 Aragonien, Könige: Ferdinand (der
 Katholische) XI; Karl, f. Öster-
 reich, Erzherzog Karl.
 Augsburg VII. VIII f. auch Vin-
 delicier.

B.

Baiern XI. 3. 6; Herzöge VII. 51.
 Bellojocus von Burbunium (Pierre II
 de Bourbon, sire de Beaujeu)
 42.
 Böhmen XI. 51; Könige: Sifrit
 (= Georg Podiebrad) 12, Bla-
 dislaus (V) 50, Ferdinand IX.
 XIX.
 Bosnien 50.
 Brügge 16. 48.
 Burbunium, Bourbon, f. Bellojocus.
 Burghausen, Burghausen a. Inn,
 VII. VIII. 6.
 Burgunder; Herzöge: Karl (der
 Rühne), Fürst der Moriner und
 Allobroger 15. 16. 40. 41, Tochter

Maria f. Deutschland, Maximilian I;
 Philipp f. Castilien; Karl
 f. Oesterreich, Herzöge.

C.

Castilien, König Philipp, Herzog
 der Moriner, 42. 47.
 Celtes, Conrad VII. IX.
 Constantinopel 33.
 Constanz IX.

D.

Dendermonde 45. 46.
 Deutschland (deutsches Reich) V. X.
 11. 28. 49. 51. 57. 66.
 — Könige und Kaiser: Albrecht II
 (1438—1439) 10. — Friedrich III
 (1440—1493) VI. XI. XIV—
 XVII. 3. 5; Charakteristik 7—30.
 31. 33. 36. 38. 40. 47. 49. 50. 68.
 Gemahlin: Leonore, Tochterkönig
 Eduards von Lusitanien (Portu-
 gal) 10. 11. 13. 33. 36—38.
 Kinder 10. — Maximilian I
 (Maximilian) (1493—1519) V—
 XVIII. 4. 5. 6. 8. 9. 15. 16.
 20. 29; Charakteristik 31—69
 f. auch Theuerdank. Erste Ge-

mahlin: Maria von Burgund,
Tochter Karls des Kühnen 15.
16. 40—42. 47. 57. Kinder:
Philipp, König von Castilien, f.
das.; Margarita; Franz 42. Zweite
Gemahlin: Blanca, Nichte des
Herzogs Ludovico Moro von
Mailand 47. — Karl V f.
Oesterreich, Erzherzog Karl.

C.

Egmont, Karl von f. Geldern.
Engländer 22. 61.
Ensisheim i. Elsaß 26.

F.

Ficinus Marcellus 5.
Flamming (= Flämänder) 42. 44.
Frankreich, Franzosen 44. 45. 46.
57. 61.
— Könige: Ludwig (XI) 43. —
Karl (VIII), Verlobter der Mar-
garita, Tochter Maximilians I
42. 50.

G.

Geldern (Karl von Egmont) 51.
Gent 41.
Georgsritter 23.
Griechen(land) 11.
Grünpe(h), Joseph, Leben VI—IX,
Schriften IX—XIX. 3. 31.
Guinegate f. Terbona.

H.

Habsburg, Haus V. VIII. XII. 8.
Hasbergier f. Habsburg.
Hercuniaten in Pannonien 69.

J.

Jaffa 17.
Jerusalem 10. 17.
Jhyrier 61.
Jungolstadt VII.
Italien VII. 11. 18. 50. 61.

K.

Kolberg, bairischer Kanzler VII.
Korneuburg 12.

L.

Landinus, Christoforus 5.
Ligurien 51.
Linz, Schloß VIII. 19. 29.
Lombardei 51.
Lusitanien (= Portugal), König
Eduard 10; Tochter Leonore f.
Deutschland Friedrich III.

M.

Mailänder 50. 51.
Monapier (Menapier), gallische
Völkerschaft 43. (48).
Moriner, Völkerschaft am Kanal
16. 41—44. 46—49. 54. 57. 61;
Karl, Fürst der M. f. Burgund;
Philipp f. Castilien.

N.

Neuß (Niffia) 15. 16.
Neustadt 33. 34. (35—40.)
Niederlande, Niederländer f. Bur-
gund, Flamming, Monapier,
Moriner, Sachsen.
Niffia f. Neuß.
Nürnberg VIII. 15.

D.

Oesterreich, Oesterreicher 50, f. auch
Pannonien; Fürsten, Herzöge,
Erzherzöge 29. 34; Ernst der
Eiserne 9; Albrecht (VI) 12. 16;
Karl (der spätere Kaiser Karl V)
V—VII. IX. XI. XIII. XVIII.
XIX. 3—8. 31. 32.

P.

Pannonien, Pannonier (Oesterreich
und Ungarn) 11. 69; Oesterreich
12. 33; Ungarn 15. 49. 50.
Philadelphus 5.
Picus Merandulanus 5.
Polen VII.
Policianus Angelus 5.
Portugal f. Lusitanien.
Pucinum in Istrien 25.

R.

Regensburg VIII. IX; Schlacht
bei Wenzelsbach NO. von R.
XI. 51.
Rhätien 25.
Rom 19.

S.

Sachsen, Herzog Albrecht, General-
statthalter der Niederlande 49.

Salzburg, Erzbischöfe X.

Schweiz, Schweizer IX. 41. 51.
Sebastianer 26.
Spanien f. Aragonien, Castilien.
Stehr IX. XIII.
Stuhlweißenburg 49. 50. 54.

T.

Terbona (= Terbane, Therouanne,
Schlacht bei Guinegate) 44.
Theuerdank XII. 8, f. Deutschland
Maximilian I.
Triefst 25.
Türken 50; Sultan Mahumet (II)
11. 17.

U.

Ungarn VII. 50, f. auch Panno-
nien. Könige: Matthias 12. 15.
49; Wladislaus (V); Ferdinand
f. Böhmen.

V.

Venetianer 51.
Vindelicier, im Gebiete von Augs-
burg 69.

W.

Wenzenbach f. Regensburg.
Wien, Wiener 11. 12. 16. 29.

~~DUE AUG 15 '39~~

~~DUE DEC 30 '39~~

~~DEC 15 '39~~

